Warmbrunner Nachrichten

Herischdorfer Tageblatt

Aelteste nationale Tageszeitung für das Riesengebirge

Bezugspreise: Durch die Post und durch die Austräger monatl. 1,40 Mk., wöchentl. 35 Pf., f. Abholer 1,20 Mk., wöchentl. 30 Pf. — Kündigung des Bezuges nur vor dem 15. f. Mts. mündl. od. schriftl. i. d. Geschäftsstelle. — Im Falle höherer Gewalt haben die Bezieher keinen Anspruch auf Rückvergütung.

Anzeigen-Preislisten durch die Geschäftsstelle. — Bei Zahlungsverzug oder Stundung werden Zinsen in Höhe von 1 v. H. über Reichsbankdiskont sowie die Einziehungskosten berechnet. — Erfüllungsort für beide Teile ist Bad Warmbrunn im Riesengebirge.

Druck und Verlag: Paul Fleischer, Bad Warmbrunn, Voigtsdorfer Straße 3, Fernsprecher 215. — Postscheck-Konto 6746 Breslau.

Nummer 154 — Dienstag, den 6. Juli 1937 — 53. Jahrgang

Die innere Bindung eines Volkes

„Das Volk, das Ahnen ehrt, hat Enkel."

Auf der Reichstagung des Nationalsozialistischen Deutschen Dozentenbundes in Altrehse behandelte der Reichsführer SS. und Chef der Deutschen Polizei, Himmler, die Gefahren einer Auslese, die gegen die Grundgesetze der Rasse verstößt. Auch bloße strafrechtliche und polizeiliche Maßnahmen seien auf die Dauer nicht wirkungsvoll, wenn man außer Acht lasse, die inneren sittlichen Werte der Rasse und des Volkstums zu kräftigen und in Bewegung zu setzen. Reichsführer Himmler fand ein treffendes Beispiel für das Leben eines Volkes: Ahnen und Enkel sind wie Wurzeln und Blätter am Baum; Blätter schlägt ein Baum nur, wenn er Wurzeln hat. Wenn aber ein Volk so atomisiert ist, wie es bei uns war und zum Teil noch heute ist, muß man sich wundern, daß es überhaupt noch lebt. Wichtig ist die innere Bindung eines Volkes in seiner Geschlechterfolge.

Wir fertigen zwar Ahnentafeln, aber das ist in der Mehrzahl tote Schreiberei. Wir müssen dem Volksgenossen wieder klarmachen, daß diese Tafeln lebendig sind, daß er in seinen Ahnen lebt. Wir müssen die Geschichte unserer Familien wieder kennenlernen, denn in den Ahnen kennt jeder die eigenen Fehler und die eigenen Tugenden. Wenn wir aber wieder unsere Ahnen verehren, sind wir wieder verwurzelt, denn ein Volk, das seine Ahnen ehrt, hat Enkel.

Stellvertretender Gauleiter in Hessen-Nassau

Bürgermeister Linder-Frankfurt ernannt.

Der Gauamtsleiter für Kommunalpolitik und Vorsitzende der Landesdienststelle Hessen-Nassau des Deutschen Gemeindetages, Bürgermeister Linder-Frankfurt a. M., MdR., ist zum Stellvertretenden Gauleiter des Gaues Hessen-Nassau berufen worden. Er wird am 26. Juli 1937 von Gauleiter Sprenger in sein neues Amt eingeführt werden.

Deutscher Historikertag in Erfurt

Im Hause der alten kurmainzischen Universität in Erfurt wurde der 19. Deutsche Historikertag feierlich eröffnet. Im nationalsozialistischen Deutschland ist es das erstemal, daß die Geschichtsforscher sich versammeln, um vor sich und der Oeffentlichkeit Rechenschaft abzulegen über ihre Wissenschaft, die wie keine andere eine politische Wissenschaft ist, im Volke wurzelt und für unser Volk arbeitet.

Staatsminister Wacker sprach im Namen des Reichsministers Rust dem Historikertag die besten Wünsche aus. Der nationalsozialistische Staat habe der Geschichtswissenschaft sein besonderes Augenmerk zugewandt. Das Erbe deutscher Vergangenheit werde von ihm getreulich gepflegt.

Professor Pfitzner-Prag sprach für Sudetendeutschland. Dort habe man in den letzten Jahren versucht, Volksgemeinschaft als eine „neue Erfindung" hinzustellen, dort mache man staatsbürgerliche Loyalität davon abhängig, ob man sich von der Volksgemeinschaft distanziere. Aber Volksgemeinschaft sei Kulturgemeinschaft, sei etwas lebendiges, auf das kein Volk verzichten könne. Deshalb gebe es nur eine deutsche Kultur und eine deutsche Geschichtswissenschaft. Die Sudetendeutschen hätten versucht, ihren tschechischen Nachbarn das erklärlich zu machen, ohne aber leider bisher das rechte Verständnis gefunden zu haben. Doch würden sie sich nicht entmutigen lassen, weiter für die Verständigung zu arbeiten.

Professor Frank, der Präsident des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands, sprach über „Historie und Leben. — Der Weg der Geschichtswissenschaft im nationalsozialistischen Deutschland".

Die Grüße des Führers

Der Präsident des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands, Professor Walter Frank, hat vom Deutschen Historikertag in Erfurt ein Telegramm an den Führer und Reichskanzler gerichtet, auf das der Führer wie folgt antwortete:

„Den zum Erfurter Historikertag versammelten deutschen Geschichtsforschern danke ich für das mir telegraphisch übermittelte Gelöbnis treuer Gefolgschaft. Ich sende Ihnen meine herzlichen Grüße mit dem Wunsch, daß Ihre Tagung das Verständnis für die Notwendigkeit einer klarlinigen, von völkischem Geiste getragenen deutschen Geschichtsschreibung fördern möge."

„Wir wollen Deutsche bleiben"

65 000 Sudetendeutsche bei dem Volksfest in Hohenelbe.

Zu dem von den Sudetendeutschen veranstalteten „Fest aller Deutschen" in der Riesengebirgsstadt Hohenelbe, das vom 2. bis 5. Juli dauert, waren nicht weniger als 65 000 Menschen zusammengeströmt, die Konrad Henlein und eine Reihe führender Ratsmitglieder und Parlamentarier der Sudetendeutschen Partei stürmisch begrüßten. Der Tag begann mit einem Morgenappell der Jungturner, dem die Hauptversammlung folgte. Nach der Hauptversammlung wurde ein farbenprächtiger Trachtenzug formiert, an dem sich etwa 20 000 Menschen beteiligten. Brausende „Sieg-Heil"-Rufe sowie der Ruf „Wir wollen Deutsche bleiben" begleiteten ununterbrochen den Zug, dessen Vorbeimarsch über eine Stunde dauerte.

Dreiteilung Palästinas?

Man befürchtet neue Unruhen.

Londoner Blättern zufolge schlägt der Bericht der Palästina-Kommission, der in den nächsten Tagen veröffentlicht wird, vor, Palästina in drei Teile zu teilen, nämlich in einen jüdischen und einen arabischen Staat und schließlich in einen Staat unter ständigem britischen Mandat.

Besonders der marxistische „Daily Herald" äußert im Zusammenhang damit die große Besorgnis, daß es bei der Bekanntgabe dieses Teilungsplanes in Palästina zu neuen Unruhen kommen werde, weil ein großer Teil der Araber, aber auch ein großer Teil der jüdischen Bevölkerung sich mit den Vorschlägen der Kommission nicht abfinden werde. Deswegen sei der britische Schlachtkreuzer „Repulse" unerwartet von Malta nach Palästina in See gegangen. Auch in Palästina selbst würden bereits militärische Vorsichtsmaßnahmen getroffen, und es werde im Falle neuer Unruhen der Belagerungszustand verhängt werden. An der ägyptischen Grenze stünden außerdem britische Truppen bereit, die notfalls sogar im Flugzeug nach Palästina gebracht werden könnten.

„Helden der Sowjetunion"

Belohnte Massenmörder und Instrukteure der spanischen Bolschewisten. — Zehn Juden erhielten höchste Sowjetorden.

Sowjetamtlich wird bekanntgegeben, daß an weitere 85 Angehörige der Roten Armee höchste Auszeichnungen und Orden der Sowjetunion verliehen worden seien als Anerkennung „für die vorbildliche Erfüllung von Spezialaufgaben der Regierung" und für „besondere Verdienste in der militärischen, technischen und politischen Schulung von Truppenteilen der Roten Armee". Dabei wurde wiederum in sechs Fällen die höchste, bisher nur selten verliehene Auszeichnung „Held der Sowjetunion" ausgegeben.

Es ist auffallend, daß in erster Linie Militärpersonen unterer Dienstränge, nämlich Leutnants und Unteroffiziere, dekoriert wurden. Das läßt nur den einzig möglichen Schluß zu, daß es sich um Instrukteure und Spezialisten für die Kampforganisationen der spanischen Sowjets handelt.

Die Ordensverleihungen blieben jedoch nicht auf die Armee beschränkt. Für „vorbildliche und selbstverleugnende Erfüllung wichtiger Regierungsaufgaben" sind in den letzten Tagen auch eine Reihe von Funktionären der GPU., insgesamt 32, mit den höchsten Sowjetorden ausgezeichnet worden. Darunter befinden sich zehn Juden. Bei den neuen Ordensträgern aus der GPU. handelt es sich offensichtlich um Elemente, die sich bei den letzten Massenschlächtereien besonders hervorgetan haben.

Neue Vorschläge?

Berlin und Rom beantworteten den Bruch des Abkommens vom 12. Juni sowie die erstmalige Forderung Englands und Frankreichs nach alleiniger Durchführung einer „Kontrolle" mit der Ausarbeitung und Veröffentlichung eines sehr einfachen, praktischen und für alle Beteiligten nützlichen Planes, der bei einigermaßen ehrlichem Willen der Gegenseite zwei Wirkungen gehabt hätte: erstens wäre die als zwecklos erwiesene und von der Gegenseite dauernd hintergangene Kontrolle praktisch überflüssig geworden, und zweitens wäre aus der unwürdigen Komödie, zu der die Zusammenarbeit Frankreichs, Sowjetrußlands und Englands den Grundsatz der Nichteinmischung gemacht hat, nach menschlichem Ermessen eine wirkliche Neutralität geworden. Der deutsche Vertreter hat auch nach dem amtlichen Bericht des Nichteinmischungsausschusses über die letzte Sitzung erklärt, die Vorschläge der deutschen und der italienischen Regierung seien dazu bestimmt, um die Lücken zu füllen, die zugegebenermaßen in dem gegenwärtigen Plan vorhanden seien, und um so den verschiedenen Formen des Schmuggels ein Ende zu machen, die sich eingeschlichen hätten. Die deutsche Regierung sei für eine Politik der Nichteinmischung und hoffe, daß eine befriedigende Regelung sich auf den Linien des konstruktiven deutsch-italienischen Planes finden lasse. Gegenüber der Kritik an dem englisch-französischen Plan, nach dem diese beiden Länder die Seekontrolle allein übernehmen wollen, stellte Lord Plymouth fest, daß die britische und die französische Regierung bereit seien, neutrale Beobachter an Bord der mit der Flottenpatrouille beschäftigten Schiffe zu nehmen. Der Flottenplan würde seiner Ansicht nach eines wesentlichen Elementes beraubt werden, wenn die Flottenüberwachung ausgeschaltet würde. Ein Vorschlag, wie er von der deutschen und der italienischen Regierung gemacht worden sei, die Nichteinmischung fortzusetzen, ohne daß ein vollständiger Ueberwachungsplan vorhanden sei und daß die Rechte Kriegführender an beide spanischen Parteien gewährt werden sollten, sei für die britische Regierung nicht annehmbar. Die Gewährung von Rechten Kriegführender könne nicht als ein Ersatz für einen kompletten Ueberwachungsplan angesehen werden. Er wünsche zu wiederholen, daß das Angebot, das die britische und französische Regierung gemacht hätten, weiter fortbestehen.

Da keine Einigung zustande kam, ist die Lage zur Zeit recht schwierig. Das kommt auch in der Londoner Presse zum Ausdruck, die die schwierige Lage darauf zurückführt, daß man sich in London nicht bereit fand, den deutsch-italienischen Vorschlag anzunehmen. Vor allem veröffentlichen die Blätter ausführliche Berichte über die Einstellung in Berlin, Paris und Rom, ohne dabei aber irgendwelche neuen Gesichtspunkte zu bringen. Bemerkenswert ist jedoch eine redaktionelle Stellungnahme der „Daily Mail", in der das Wort Bismarcks, daß der Balkan die Knochen nicht eines pommerschen Grenadiers wert sei, dahin abgewandelt wird, daß Spanien nicht die Knochen eines einzigen britischen Soldaten wert sei. Die britische Politik in Spanien solle friedlich um jeden Preis sein. Es gebe keine britischen Interessen dort, die der Sorgen oder der Beängstigung des britischen Weltreiches wert seien. England solle alle britischen Kriegsschiffe aus den spanischen Gewässern zurückziehen und die diplomatische Anerkennung der Bolschewisten in Valencia streichen. Vor allem aber dürfe man nicht zulassen, daß sich eine Erbfehde zwischen England und Deutschland herausbilde. Das sei eine der Gefahren, die in der falschen Behandlung der gegenwärtigen Lage liege. Welche Hoffnung könne es noch für die Sicherheit Europas und der Welt geben, wenn man wieder dahin komme, daß sich schlechte Beziehungen zwischen Deutschland und England herausbildeten?

Die Londoner Presse berichtet weiter, daß eine rege diplomatische Tätigkeit in allen Hauptstädten eingesetzt habe. Die Blätter drücken die Hoffnung aus, daß es doch noch gelingen werde, durch ein Kompromiß die Nichteinmischung zu retten. Während der diplomatische Korrespondent der „Sunday Times" die Lösung der Krise nur in einer abgeänderten Form der englisch-französischen Vorschläge sieht, setzt sich der diplomatische Korrespondent des „Observer" sehr für den deutsch-italienischen Standpunkt ein. Das, was Berlin und Rom tatsächlich vorschlügen, sei wirklich unparteiisch, denn die Vorschläge beruhten auf der gleichen Anerkennung beider Seiten in Spanien als kriegführende Parteien. In britischen und in anderen Kreisen habe man sogar verstanden, wie unhaltbar die eigene Starrheit sei; denn Valencia verdanke den Titel des souveränen Statuts lediglich dem Zufall, daß Caballero im vergangenen Sommer in Madrid gewesen sei. Caballero aber habe verfassungs- oder wahl-

mäßig nicht mehr rechtmäßiges Mandat als General Franco. Man müsse sich aber auch darüber klar sein, daß Deutschland und Italien es niemals gestatten würden, daß Spanien eine bolschewistische Eroberung werde. Außerdem müsse man damit rechnen, daß General Franco den Krieg gewinnen werde. Zwei Drittel des spanischen Eisenerzes, das sich jetzt in Händen General Francos befinde, sei früher an England geliefert worden. Gibraltar sei ein lebenswichtiger Knotenpunkt für Englands Weg nach dem Fernen Osten. Aus diesem Grunde werde die englische Politik der sinnlosen Feindseligkeit gegen Franco jetzt einer genaueren Untersuchung unterzogen, als es bisher der Fall gewesen sei.

In diese Krise fällt der Besuch der Führer der spanischen Bolschewisten in Paris, die von Chautemps und Delbos empfangen worden sind. Nach Zeitungsmeldungen sollen „Ministerpräsident" Negrin und der „Außenminister" Giral einen dringenden Appell um Unterstützung Rotspaniens durch Frankreich gefordert haben. Nach der französischen Presse sollen die spanischen Besucher weiter die Forderung aufgestellt haben, Frankreich solle die Nichteinmischung aufgeben und Valencia jede denkbare Unterstützung zuteil werden lassen. Die Tatsache des Besuches und die Art der Forderung lassen darauf schließen, daß die Lage der spanischen Bolschewisten sehr schlecht, wenn nicht gar verzweifelt ist, und nach den bisherigen guten Erfahrungen machten sie einen neuen Vorstoß um Hilfe. Es bleibt abzuwarten, wie sich in den nächsten Tagen die Bindung der französischen Regierung an die Gewerkschaftsinternationale, die Herr Jouhaux kürzlich in Warschau betont hat, in London außenpolitisch auswirken wird.

Geraubte Werte beschlagnahmt

Die Ladung des spanischen Bolschewistendampfers „Thorpeholl".

Der in Vlissingen beschlagnahmte spanische Bolschewistendampfer „Thorpeholl" hat, wie die Bestandsaufnahme der holländischen Behörden ergab, geraubte Werte in Form von Edelmetallen, Juwelen, Wertpapieren und Bargeld von über einer Million Gulden an Bord. Die Mannschaft war schwer bewaffnet. Eine große Anzahl von Patronen und Munition wurde von den holländischen Beamten in Beschlag genommen. Die Beschlagnahme der „Thorpeholl" erfolgte auf Veranlassung englischer und französischer Geldgeber, die Interessen bei den durch die Bolschewisten beraubten Banken in Bilbao besitzen.

60 Holländer angeworben

Wie die Zeitung „Bredasche Courant" meldet, setzt die internationale bolschewistische Rote Hilfe ihre Werbungen für die sowjetspanischen Streitkräfte in Holland immer noch fort. Das Blatt weiß zu berichten, daß am 1. Juni d. J. 60 junge Holländer in Gruppen von drei und vier Mann nach Paris gebracht wurden, von wo sie über Avignon und Beziers nach einem kleinen französischen Hafen gebracht wurden. Mit einem unter griechischer Flagge fahrenden Dampfer wurden die Angeworbenen dann nach Sowjetspanien gebracht.

Suche nach der Weltfliegerin Earhart

Kriegsschiffe, auch ein Flugzeugmutterschiff, unterwegs.

Wegen ihrer außerordentlich starken Verstümmelung zunächst unverständlich gebliebene Funksprüche, die von drei verschiedenen Empfangsstationen aufgefangen wurden, haben die immer mehr sinkende Hoffnung wieder belebt, daß die verschollene Weltfliegerin Earhart und ihre Begleiter irgendwo im mittleren Pazifik doch noch gefunden werden können. Die verstümmelten Funksprüche werden als Antwort auf besondere Instruktionen und Verhaltungsmaßregeln für die Flieger angesehen, die von der Großfunkstation Honolulu ausgesandt worden waren.

Inzwischen ist eine Rettungsaktion in bisher noch nicht erlebtem Ausmaße eingeleitet worden. Ein Schlachtschiff mit drei Flugzeugen, einige Hilfskreuzer, vier Zerstörer und das Flugzeugmutterschiff „Lexington", das allein 54 Flugzeuge an Bord hat, sind nach der Howlandinsel ausgelaufen. Keines der Schiffe dürfte aber vor vier Tagen die vermutliche Notwasserungsstelle des Flugzeuges der Earhart erreichen können.

Erziehung zur Schadenverhütung

Als Hilfsmittel des öffentlichen Gesundheitsdienstes.

Auf dem in Paris tagenden Internationalen Kongreß für Gesundheitswesen sprach als Mitglied der deutschen Abordnung Dr. Thomalla-Berlin über „Erziehung zur Schadenverhütung als Hilfsmittel des öffentlichen Gesundheitsdienstes". Dr. Thomalla führte aus, daß in Deutschland die Volksaufklärung über Gesundheitsfragen mit Unfallverhütungspropaganda, Brandbekämpfung, Verkehrserziehung und sonstigen Sonderfragen auf dem Gebiete der Schadenverhütung verbunden sei. Die Erziehungsarbeit setze dabei nicht in den sachlichen Fragen, sondern in den psychologisch im Menschen selbst begründeten Fehlern und Mängeln ein. Diese durch die Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung im ganzen Lande durchgeführte Erziehung zu Verantwortung und Pflichtgefühl und zur Unterordnung der eigenen Interessen unter die Forderungen der Gesamtheit komme rückwirkend dem öffentlichen Gesundheitswesen in hohem Maße zugute. Jeder einzelne werde heute in Deutschland so erzogen, daß er seine Gesundheit und Leistungsfähigkeit treuhänderisch zum Besten der Gesamtheit erhält und pflegt.

Der Staat greift durch

Katholische Priester als politische Hetzer.

Das Sondergericht in Königsberg verurteilte den Domherrn und Erzpriester Buchholz zu drei Jahren Gefängnis, den Kaplan Szinsczetzki zu zwei Jahren sechs Monaten Gefängnis, den Kaplan Hippel zu zwei Jahren Gefängnis und den Kaplan Jordan zu einem Jahr Gefängnis, sämtlich wegen des Verbrechens des Aufruhrs als Rädelsführer; weitere sechs Angeklagte zu Gefängnisstrafen von einem Jahr bis zu sechs Monaten Gefängnis wegen Aufruhrs; gegen einen jugendlichen Angeklagten wurde eine Verwarnung ausgesprochen. **Die elf Angeklagten hatten während der Fronleichnamsprozession am 27. Mai d. J. Polizeibeamten in der rechtmäßigen Ausübung ihres Amtes Widerstand geleistet. Sie haben ferner eine Nötigung der Behörden versucht.**

In der Beweisaufnahme hatten die Angeklagten den Tatbestand zu verschleiern versucht. Bei dem Angeklagten Buchholz handelte es sich um einen politisierenden Geistlichen, der vor 1933 in Ostpreußen als einer der fanatischsten Parteigänger des Zentrums bekannt war, und gegen den schon 1934 ein Verfahren wegen staatsfeindlicher Aeußerungen geschwebt hat. Bemerkenswert ist, daß keiner der geistlichen Rädelsführer und Urheber der Vorfälle auch nur ein Wort zur Verteidigung der von ihnen aufgeputschten jugendlichen Angeklagten gefunden hat.

Drei Todesopfer der Oder

Eltern beim Rettungsversuch ihres Kindes ertrunken.

Bei Jeltsch an der Oder wollte ein Angler aus Breslau seine Tochter, die bei dem Versuch, eine ins Wasser gefallene Angel herauszuholen, den Grund unter den Füßen verlor, retten.

Der Vater erlitt jedoch einen Herzschlag und ging unter. Die Mutter, die ins Wasser sprang, obwohl sie, wie ihr Mann, des Schwimmens unkundig war, und ein elfjähriger Neffe, fanden bei den Rettungsversuchen gleichfalls den Tod. Das Mädchen selbst wurde jedoch von einem Schwimmer gerettet.

Vier Personen ertrunken

Bei Güttland im Kreise Danziger Niederung gerieten zwei Schüler beim Baden in der Weichsel an eine abschüssige Stelle und ertranken. Zwei Tanten der beiden Jungen, und eine andere Frau, die mit zum Baden gegangen waren, versuchten sofort, die Jungen zu retten. Die beiden Tanten ertranken jedoch bei dem Rettungsversuch, während es der Frau gelang, sich zu retten.

Uebungsfahrt der Arbeitsführer

nach Schleswig-Holstein und Niedersachsen.

Unter Leitung des Reichsarbeitsführers Reichsleiter Hierl begann die diesjährige Uebungsfahrt, die die 30 Arbeitsgauführer sowie die Inspekteure und Amtschefs der Reichsleitung des Reichsarbeitsdienstes nach Schleswig-Holstein und Niedersachsen führt und mit einer Arbeitsgauführertagung in Braunschweig beschlossen wird.

Die Arbeitsgauführerreise dient zur Uebung und Schulung der hohen Arbeitsdienstführer und gibt ihnen für ihre schweren und verantwortungsvollen Aufgaben neue Anregungen.

Neue Verhaftungen in der Tschechei

Sudetendeutsche Führer festgenommen.

Wie eine Prager Korrespondenz, die der Regierung nahesteht, aus Eger berichtet, wurde dort der Hauptschulungsleiter der Sudetendeutschen Partei, Dr. Suchy, verhaftet. Gegen ihn ist eine Untersuchung auf Grund des tschechoslowakischen Staatsschutzgesetzes eingeleitet worden. Dr. Suchy ist Mitglied der Hauptleitung der Sudetendeutschen Partei und gehört zu dem engsten Kreise um Konrad Henlein.

In der westböhmischen Stadt Tachau wurde dieser Tage der Bezirkssekretär der Sudetendeutschen Partei, Kanhäuser, verhaftet. Bei Kanhäuser hatte eine Haussuchung stattgefunden. Die Gründe der Verhaftung sind unbekannt.

Bluttat um eine Erbschaft

Sämtliche Verwandten erschossen.

In einem Dorf bei Dublin kam es zu einer blutigen Familienauseinandersetzung. Im Verlaufe eines Erbschaftsstreites schoß ein junger Mann alle Verwandten, die sich seiner Auffassung entgegenstellten, nieder. Seine Frau, seine Mutter und zwei Nachbarn verletzte er durch Schüsse lebensgefährlich, seine Schwiegermutter und eine Nachbarin wurden tödlich getroffen. Der Täter floh in einen nahen Wald. Der Polizei, die mit Spürhunden nach ihm sucht, ist es bisher noch nicht gelungen, seiner habhaft zu werden.

Zum Nanga Parbat unterwegs

Die Deutsche Himalaja-Stiftung teilt mit: Paul Bauer, Fritz Bechtold und Dr. Karl von Kraus sind im Flugzeug der britischen Luftwaffe in Gilgit eingetroffen, um sich nach dem drei bis vier Tagesmärsche entfernten Hauptlager am Nanga Parbat zu begeben.

Wieder 22 „Staatsfeinde" erschossen

Trotzkisten und „Spione" zugunsten Japans.

Die Chabarowsker Zeitung „Tichookeanskaja Swjesda" vom 27. Juni berichtet in einer Notiz, daß von einem Spezialausschuß des Obersten Militärgerichtshofes der Sowjetunion in Wladiwostok ein neues Bluturteil gefällt wurde. Wegen Trotzkismus, Terrorismus und angeblicher Spionage zugunsten Japans wurden wiederum 22 Funktionäre der fernöstlichen Eisenbahnlinien zum Tode verurteilt. Das Urteil ist bereits vollstreckt. Damit erhöht sich die Zahl der innerhalb weniger Wochen allein im fernöstlichen Sowjetgebiet offiziellen Angaben zufolge hingerichteten „Trotzkisten" und „Staatsfeinde" auf 153. Auch das letzte Bluturteil wurde, wie die vorhergehenden, von der Moskauer Presse geflissentlich verschwiegen.

Der westdeutsche Kavalleristentag

Generalfeldmarschall Mackensen nahm den Vorbeimarsch ab

Der westdeutsche Kavallerietag, der aus Anlaß der Reichsausstellung „Schaffendes Volk" in diesem Jahr in Düsseldorf stattfand und an dem rund 20 000 alte Kavalleristen aus dem ganzen westdeutschen Gebiet teilnahmen, hatte seinen glanzvollen Höhepunkt in der großen Paradeaufstellung am Rhein und dem anschließenden Vorbeimarsch vor dem alten Reitergeneral Generalfeldmarschall von Mackensen.

Nach dem Vorbeimarsch fuhr der jetzt 87jährige Generalfeldmarschall von Mackensen zum Schlageterdenkmal. Einige Minuten weilte er in stillem Gedenken an der Gruft und grüßte die dem Gedächtnis der Toten geweihte Stätte mit erhobenem Marschallstab.

Deutschland braucht Rohstoffe, kein Altmaterial darf daher verloren gehen.

Chronik des Tages

Der Führer und Reichskanzler hat dem Portugiesischen Ministerpräsidenten zur glücklichen Errettung von dem verabscheuungswürdigen Attentat seine herzlichsten Glückwünsche telegraphisch übermittelt.

Der König und die Königin von England haben sich mit ihren beiden Töchtern nach Schottland zum ersten Staatsbesuch begeben. Das Königspaar wurde in Edinburg feierlich empfangen.

Nach den bisherigen irischen Wahlergebnissen hat de Valera 58 Sitze, die Opposition 57 Sitze erhalten, von denen 33 auf die Partei Cosgraves entfallen.

Bernd Rosemeyer siegte in USA.

Der Vanderbilt-Pokal unser.

In dem großen Autorennen um den Vanderbilt-Pokal errangen die deutschen Farben den Sieg. Bernd Rosemeyer auf Auto-Union ging vor Seaman auf Mercedes-Benz als Erster durchs Ziel.

Dieser neue Sieg der deutschen Farben ist um so beachtlicher, als das Ergebnis dieses Rennens in ganz Amerika, und man kann wohl sagen, in der ganzen Welt, mit größter Spannung erwartet wurde. Das Rennen um den Vanderbilt-Pokal ist das repräsentative Autorennen Amerikas. Deutsche Wagen nahmen zum erstenmal seit dem Kriege an diesem großen autosportlichen Ereignis teil.

Mörder Roloff vor Gericht

Vier Mordtaten eingestanden. — Insgesamt 25 Straftaten.

Vor dem Schwurgericht in Prenzlau hat die Hauptverhandlung gegen den vierfachen Mörder Willi Roloff begonnen. Die Verbrechen Roloffs haben wegen ihrer Kaltblütigkeit ungeheures Aufsehen weit über den näheren Bezirk hinaus erregt. Erst das letzte Verbrechen Roloffs, der sogenannte Freienwalder Mord, ist ihm zum Verhängnis geworden. Am 1. November 1936 wurde der 27jährige Massenmörder von der Kriminalpolizei verhaftet.

Der Mörder stammt aus einer hochachtbaren Familie, sein Vater ist ein redlicher Mann und auch seine beiden Brüder sind strebsame und ehrliche Menschen. Roloff dagegen ist schon in früher Jugend auf die schiefe Ebene des Verbrechens gekommen. Als 13jähriger beging er einen Einbruchsdiebstahl, als 16jähriger wurde er wegen Diebstahls vom Jugendgericht zu Gefängnis verurteilt. Alle Versuche seiner Familie, ihn wieder auf die rechte Bahn zu bringen, scheiterten. Diebstähle, Unterschlagungen und Betrügereien brachten ihm Gefängnisstrafen ein. Im Jahre 1931 verübte er dann den mit zur Anklage stehenden Mord an einer bisher unbekannt gebliebenen Frau in Remlin. 1933 wurde Roloff wegen Einbruchs zu 15 Monaten Zuchthaus verurteilt. Nach seiner Strafentlassung trat er eine Stellung auf einem Gut bei Briesen an. In der Zeit bis zum Juli 1936 verübte er

zwei weitere Raubmorde,

und zwar an dem Landwirt Lüdke und an dem Wirtschafter Kochan. Im Juli 1936 wurde er zum Militärdienst eingezogen, doch bald wurde er fahnenflüchtig. Nachdem er sich einige Tage bei seinem Vater aufgehalten hatte, will Roloff am 29. 9. nach Frankfurt (Oder) gefahren sein, um dort seine frühere Braut zu ermorden. Er konnte, wie er angibt, diese neue Untat nicht durchführen, weil er beobachtet wurde. In der Folgezeit hat er bis zu seiner Verhaftung

insgesamt 25 Straftaten aller Art

begangen. Neben verschiedenen Vermögensdelikten werden ihm zur Last gelegt die fahrlässige Inbrandsetzung einer Scheune und ein Notzuchtversuch an einem 13jährigen Mädchen. Am 24. 10 1936 beging er den Mord in Freienwalde an dem Händler Worresch. Seine Verhaftung erfolgte nach umfangreichen Fahndungsmaßnahmen, an denen besonders die Berliner Mordkommission großen Anteil hatte, in Eberswalde.

Unwetter im Ahrtal

Ortsteile unter Wasser. — Schwere landwirtschaftliche Schäden.

Im Ahrtal und in der Hocheifel gingen schwere Gewitter nieder. Durch den wolkenbruchartigen Regen wurden die Straßen stark in Mitleidenschaft gezogen, so daß der Kraftwagenverkehr zeitweise völlig unterbunden war.

Im Ahrtal wurden besonders Altenahr, Hönningen und die Ortschaften bis Adenau vom Unwetter heimgesucht. Bei Hönningen stürzten in wenigen Minuten meterhohe Flutwellen von den Gebirgshängen ins Tal. In kurzer Zeit stand ein Teil des Ortes meterhoch unter Wasser. Das Großvieh konnte zum großen Teil geborgen werden; dagegen ging das Kleinvieh restlos zugrunde.

Hönningen bot ein Bild völliger Verwüstung. Hunderte von Morgen Getreide sind restlos vernichtet. Die Kartoffeläcker sind verschlammt und die Wiesen mit meterhohen Geröllmassen bedeckt. Eine bereits vorgenommene vorläufige Schätzung beziffert den Gesamtschaden allein innerhalb der Gemeinde Hönningen auf eine halbe Million Mark.

Politische Rundschau

Polnische Landwirtschaftler in Deutschland. Als Gäste des deutsch-polnischen Instituts trafen 50 Mitglieder des polnischen Sejms und des Senats, darunter der deutsche Senator Hasbach, in Berlin ein. Die polnischen Gäste werden eine einwöchige Studienreise durch Deutschland machen, um an Ort und Stelle die deutschen landwirtschaftlichen Einrichtungen, vor allem die des Reichsnährstandes, zu studieren.

Marschall Rydz-Smigly übernimmt Waffenspende für die Armee. Marschall Rydz-Smigly nahm in Liskow, einem bei Kalisch gelegenen Musterdorfe, von der Woiwodschaft Lodz 41 schwere Maschinengewehre, zwei leichte Maschinengewehre, fünf Minenwerfer, vier Feldhaubitzen und drei Flugzeuge als Geschenk für die Armee entgegen. Er dankte in einer Ansprache für die Waffen, die dem Schutz des Landes zugute kämen.

Der Streit um die Amnestie in Belgien. In Charleroi hielten die Christlichen Gewerkschaften eine Vertreterversammlung ab. Der Abgeordnete Bodard, der der Führer dieser Gruppe der belgischen Kammer ist, sollte in dieser Versammlung über die Frage der Amnestie sprechen. Er hatte die Absicht, seine Stellungnahme zugunsten der Amnestie vor seinen wallonischen Zuhörern zu rechtfertigen. Außerhalb des Versammlungslokals kam es zu Auseinandersetzungen mit der amnestiefeindlichen Gruppe der Feuerkreuzler. Dabei wurde der Abgeordnete Bodard von einem Führer der Feuerkreuzler geohrfeigt.

Hänschen klein . . .

Ein Blick in einen NSV.-Kindergarten.

„Die kleinen Gi-Ga-Gänschen
die wackeln mit den Schwänzchen . . .“

Hell und hoch klingen die dünnen Kinderstimmchen aus dem Kreis. Man möchte sich am liebsten selbst ganz, ganz klein machen und mit dem Ringelreihen tanzen, mit den Händen am Rücken hin und herwackeln, wie die kleinen Gi-Ga Gänschen mit ihren Schwänzchen tun. Die Kinder haben gar nicht bemerkt, daß wir eingetreten sind und schon eine ganze Weile ihrem munteren Spiel zuschauen, so sehr sind sie in die Geschichte von den kleinen Gänschen vertieft. Die Tante hat uns nur lächelnd zugezwinkert und lustig weitergesungen. Dann aber klatscht sie in die Hände: „So, Kinder, jetzt wollen wir Brotzeit machen. Jetzt waschen wir alle schön die Hände und dann bekommt ihr euer Futterkörbchen.“

In dem blitzblanken Waschraum daneben gibt es nun ein eifriges Seifen und Plantschen in den putzig kleinen Waschständern. Wo es nicht recht gehen will, bei den ganz Kleinen, hilft die Tante nach. Sein Handtuch findet jedes ohne weiteres, denn über dem Haken an dem Brett, auf dem die Mundbecher mit den Zahnbürsten stehen, hat jedes ein buntes Bildchen aufgeklebt. Das ist sein Merkzeichen, seine Schutzmarke sozusagen. An diesem Platze hat kein anderes was zu schaffen. Ordnung und Sauberkeit müssen sein, das ist Grundbedingung im Kindergarten.

Ganz artig sitzen sie nachher im Kreis und packen ihre Körbchen und Täschchen aus und schauen, was Mutter ihnen Gutes mitgegeben hat. Mm — wie das schmeckt! Es macht auch soo hungrig, das Spielen und Herumtollen. Dann packen sie die Reste ihrer Mahlzeit sorgfältig zusammen — die Tante hat doch gesagt, mit dem Brot müsse man sorgsam umgehen — und sind nun wieder bereit zu neuen Taten. Nach dem fröhlichen Ringelreihen kommt nun eine Stunde Spiel mit Bauklötzen, mit Stäbchen und Zusammenlegspielen. Einige können auch schon allerhand Bilderchen mit bunten Stiften malen oder lustige Figuren aus farbigem Papier ausschneiden.

Das kleine Mariele aber ist so müde geworden vom Spielen. Es ist ja auch erst zweieinhalb Jahre alt. Das Köpfchen liegt auf dem Arm und Mariele möchte schlafen. Da nimmt die Tante die Kleine auf den Arm, trägt sie ins Nebenzimmer und legt sie in eins der Schlafstühlchen. Die Tante ist noch nicht fertig mit Zudecken, da schläft Mariele schon.

Kaum ist die Tante zurück, da kommt der dreijährige Konrad mit einem Anliegen. Er muß mal hinaus, teilt er geheimnisvoll mit. Der Konrad ist ja ein großer Mann, aber mit dem Höschen geht das doch noch nicht recht. So muß die Tante halt mit und helfen mit den Knöpfen. Aber an der Kette ziehen, daß das Wasser so lustig rauscht und sprudelt, das kann der kleine Mann ganz allein. Das macht ihm immer einen Heidenspaß.

In der Runde im Spielzimmer entsteht ein leises Volksgemurmel. Schließlich kommen das Babettle und der Georg als Abgesandte und tragen die Wünsche der Allgemeinheit vor: Die Tante soll ihnen was vorspielen! „Ja, weil ihr heut so brav gewesen seid, will ich euch zum Schluß noch was spielen. Ihr müßt aber fest mitsingen!“ Schon sitzt sie auf dem Tisch mit ihrer Laute, und die Schar steht mit erwartungsvollen Augen rings um sie herum.

„Was singen wir denn?“ — „Hänschen klein!“ — „Nein, das vom Mond!“ — „Nein, die Musikanten!“ —

Sie singen eins nach dem andern. Hie und da quietscht es wohl ein bißchen. Hie und da ist auch ein falsches Tönchen dabei. Aber mit welcher Begeisterung singen diese Kinder! Wie sind sie doch dabei mit ganzer Seele!

Schon werden wieder neue Wünsche laut: Die Tante soll eine Geschichte erzählen. „Morgen, Kinder, morgen ist wieder ein Tag. Heute wird's Zeit, daß wir uns fertig machen.“ Eine halbe Stunde dauert das immer noch, bis der ganze Trupp die Hausschühlein mit den Straßenschuhen gewechselt hat, bis alle die Mäntelchen und Mützchen angezogen sind.

„Gestern war der Onkel Doktor da“, erzählt mir die kleine Rosl. „Der hat uns in den Mund geguckt und hat gefragt, ob wir auch fleißig die Zähne putzen. Und am Rücken hat er geklopft und gehorcht. Das war aber lustig!“

Schon sind die ersten Mütter und großen Schwestern da, um die Kinder heimzuholen. Mit einem vertraulichen Patschhändchen und einem hellen „Heil Hitler!“ verabschiedet sich eines nach dem andern. Morgen ist ja wieder ein Tag, hat die Tante gesagt.

Aus aller Welt

Walfangmutterschiff in Bremen vom Stapel gelaufen. Auf der Deutschen Schiff- und Maschinenbau AG., Werk Weser, lief das für die Margarine-Verkaufsunion erbaute Walfangmutterschiff „Unitas“ glücklich vom Stapel. Diese große schwimmende Waltrankocherei mit einer Tragfähigkeit von rund 30 000 Tonnen, einer Länge von 194 Metern, einer Breite von 24½ Metern, einer Geschwindigkeit von 11½ Seemeilen, ist dazu bestimmt, im Auftrage der in der Margarine-Verkaufsunion zusammengefaßten deutschen Margarine-Fabriken den Fang und die Verwertung von Walen im Süd-Atlantik zu betreiben.

Eine Rekordquote. Die Rekordquote von 19 588 : 10 gelangte am Sonntag in Hoppegarten für die Einlaufswette Sankt Peter-Mathilde zur Auszahlung.

Noch ein Toter auf Zeche „General Blumenthal“. Mit dem Ableben eines weiteren bei dem Grubenunglück auf Zeche „General Blumenthal“ schwer verletzten Knappen ist die Zahl der Opfer des Unglücks auf zwölf gestiegen.

Sechs Bergleute bei einem Zugunfall verletzt. Auf der Grubenbahn am Rammelsberg bei Goslar setzte auf noch ungeklärte Weise ein Wagen aus und riß die vor und nach ihm fahrenden Wagen mit. Zwei Wagen stürzten die Böschung hinunter, wobei sechs Bergleute verletzt wurden. Bei keinem der Verletzten besteht Lebensgefahr. Die bergpolizeiliche Untersuchung hat sofort eingesetzt.

Raubmord in Dresden. — Mörder verhaftet. Die 53jährige Kriegerswitwe Ida Bartholomäus wurde in ihrer Wohnung in Dresden ermordet. Der Mörder, der 44jährige Arno Oswin Ritschel, konnte verhaftet werden. Er wurde nach der Tat von der Tochter der Ermordeten überrascht, die ihre Mutter besuchen wollte. Der Mörder versuchte, auch die Tochter zu erwürgen. Diese konnte sich jedoch befreien und die Hausbewohner alarmieren.

Schweres Verkehrsunglück. Auf der Köln-Bonner Autostraße, etwa 2 Kilometer vor dem Kölner Verteilerkreis, fuhr ein aus Richtung Bonn kommender Personenkraftwagen in voller Fahrt nachts gegen einen mit Langhölzern beladenen Anhängewagen, der von einem Trecker gezogen wurde. Der Anprall war so heftig, daß sich die Langhölzer durch den Personenkraftwagen völlig hindurchbohrten. Der Fahrer des Kraftwagens, ein 18jähriger junger Mann aus Köln, wurde getötet. Sein Mitfahrer trug sehr schwere Verletzungen davon, ebenso der Beifahrer des Treckers.

Mit Pferd und Wagen in den Strom. An der Wagenfähre über die Weichsel bei Käsemark-Rothebude im Danziger Werder ereignete sich nachts ein folgenschweres Unglück. Ein Fleischermeister, der Schweine eingekauft hatte und sich mit seinem Fuhrwerk auf der Heimfahrt befand, war auf dem Bock eingeschlafen. An der Anlegestelle bei Rothebude fuhr das Gespann in die Weichsel. Der Fleischermeister konnte nur als Leiche geborgen werden. Während die Pferde ertranken, konnten einige Schweine unversehrt aus dem Wasser geholt werden.

30 polnische Wirtschaften abgebrannt. In dem Dorfe Slupsko bei Czenstochau brannten 30 Wirtschaften nieder. In den Flammen kam ein 23jähriger Bauer ums Leben. Zwei weitere Personen erlitten lebensgefährliche Verletzungen. Da das Feuer mit rasender Geschwindigkeit um sich griff, konnte auch das lebende Inventar nur zum Teil gerettet werden.

Sport

Nachlese vom Sonntag

Bei der Harzfahrt der Motor-HJ. schnitt das Gebiet Berlin am besten ab. Die Berliner Mannschaften 39 und 50, die Mannschaft 12 (Westmark) und die Mannschaft 59 (Pommern) wurden vom Korpsführer Hühnlein besonders lobend erwähnt. Der Wanderpreis des Korpsführers wurde vom Gebiet Berlin errungen. Vier Einzelfahrer, Horst Luther (Kassel), Hein Georg Grimmer (Wernigerode), Hermann Husel (Augsburg) und Heinz Urban (München) erhielten Goldmedaillen. — Beim Reitturnier in Düsseldorf war die Ueberraschung des Schlußtages die Niederlage des Olympiasiegers Nurmi unter Hauptmann Stubbendorf in der Vielseitigkeitsprüfung, die Aeolus unter SA.-Obertruppführer Günther gewann. — In Meiningen gelang es dem Piloten und Radrennfahrer Hoffmann aus Offenbach, im Muskelkraftflug den von ihm gehaltenen Rekord von 427 auf 712 Meter zu verbessern. — Im Reich fanden verschiedene Ruderregatten statt. Wiking, Berlin, konnte in Hannover nicht weniger als vier Siege feiern. Auch bei der Regatta in Leipzig erfochten die Berliner Ruderer die meisten Siege. Der Hauptwettbewerb der Danziger Ruderregatta, der Adolf-Hitler-Vierer, brachte einen leichten Sieg des Berliner Ruderclubs.

Budge wurde dreifacher Sieger

Der Abschluß der Tennis-Kämpfe in Wimbledon.

Die Kämpfe um die englischen Tennismeisterschaften in Wimbledon haben ihren Abschluß gefunden. Diesmal ist es keinem Deutschen vergönnt gewesen, einen Sieger zu stellen oder auch nur in eine der Schlußrunden zu kommen. Daß Gottfried v. Cramm einem würdigen Gegner unterlegen ist, beweist die Tatsache, daß es dem Amerikaner Budge gelungen ist, dreifacher Meister in Wimbledon zu werden, ein Ergebnis, das es in der Geschichte Wimbledons bisher noch nicht gegeben hat. Er holte sich zusammen mit Mako auch das Herrendoppel durch einen leichten Sieg über die Titelverteidiger Hughes-Tuckey (England) und zusammen mit der Amerikanerin Marble das Gemischte Doppel gegen die Franzosen Mathieus-Petra. Im Fraueneinzel gab es einen Sieg der Meisterin von 1934, der Engländerin Dorothy Round, die die Polin Jedrzejowska erst nach schwerstem Kampf niederrang.

Handelsteil

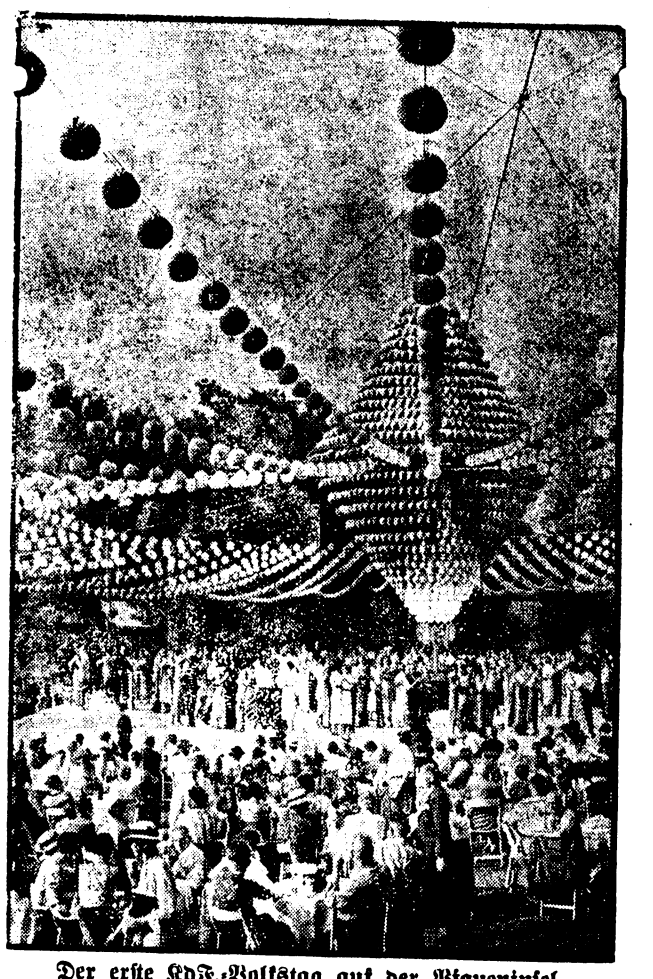
Feste Haltung

Berlin, 5. Juli.

Zum Wochenbeginn zeigte die Börse eine befestigte Haltung. Aus einer größeren Anzahl kleiner Steigerungen am Aktienmarkt ragten wieder einige Spezialpapiere heraus. Harpener erzielten mit 4 Prozent die größte Steigerung. Auch Bemberg, Kalichemie und Salzdetfurth zeichneten sich aus. Am Rentenmarkt blieb Umschuldungsanleihe unverändert. Auch hier war die Haltung allgemein fest. Die erstmals erfolgte Heraufsetzung des amtlichen Kurses der vor kurzem mit 98,75 eingeführten Reichsschatzanweisungen 1937 Folge I auf 98,87 machte größeren Eindruck.

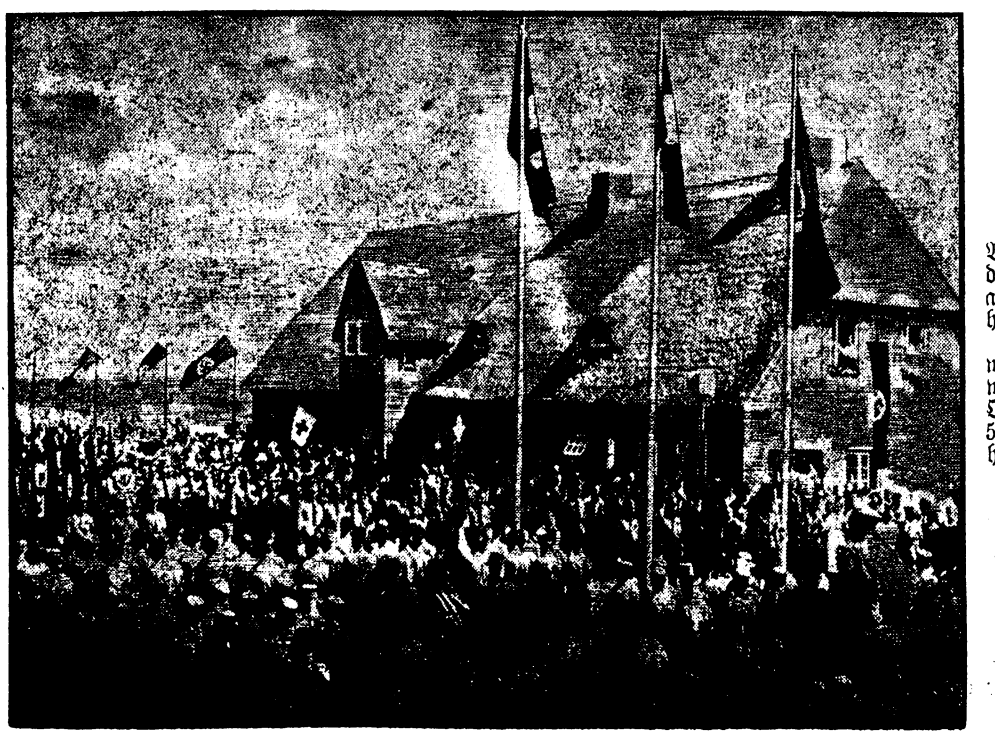
Am Geldmarkt gab infolge der zunehmenden Rückflüsse der Satz für Blankotagesgeld auf 2,62 bis 2,87 nach. Am Devisenmarkt konnte die französische Währung ihr Niveau weiter etwas verbessern.

Devisen-Notierungen. Belga (Belgien) 42,00 (Geld) 42,08 (Brief), dän. Krone 55.07 55,19, engl. Pfund 12,335 12,365, franz. Franken 9,60 9,62, holl. Gulden 137,14 137,42, ital. Lire 13,09 13,11, norw. Krone 62,00 62,12, österr. Schilling 48,95 49,05, poln. Zloty 47,10 47,20, schwed. Krone 63,60 63,72, schweiz. Franken 56,93 57,05, span. Peseta 16,98 17,02, tschech. Krone 8,671 8,689, amer. Dollar 2,496 2,500.



Der erste KdF.-Volkstag auf der Pfaueninsel.

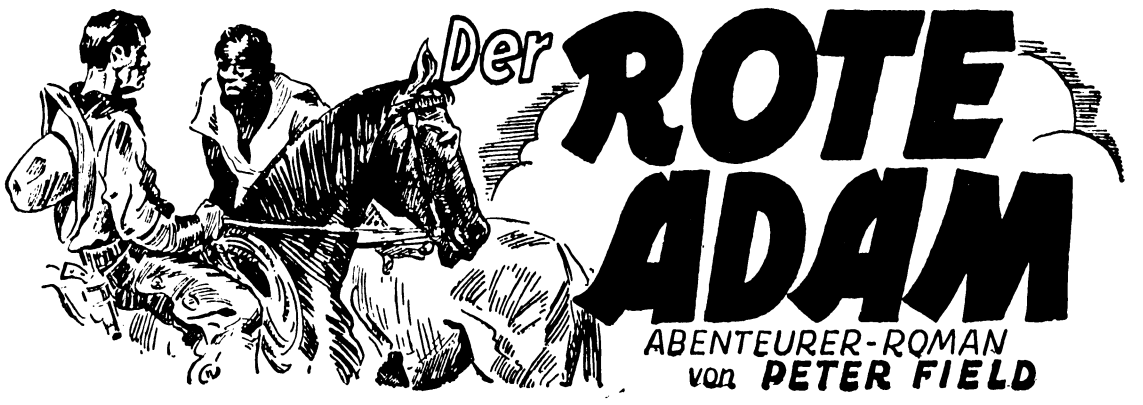
Frohe Stimmung auf der Pfaueninsel bei Potsdam, die für eine Woche das Ziel aller Berliner sein wird. Die große sommerliche Veranstaltung der NSG. „Kraft durch Freude“, die als Volksfest aufgezogen wurde, ist der Vereinbarung zwischen Dr. Goebbels und Dr. Ley zu verdanken. Weltbild (M).



Einweihung des Finkhaushalligkoogs.

Blick auf den Platz vor der Schule des 460 Hektar großen Finkhaushalligkoogs bei Husum während der Einweihungsfeier in Gegenwart des Gauleiters und Oberpräsidenten Lohse. 50 neue Siedlerfamilien haben hier eine neue Heimstätte gefunden.

Weltbild (M).



Copyright 1936 by Aufwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW 68

2. Fortsetzung.

Red lachte in sich hinein, als er Bob Potter die Straße entlang folgte. Sein Führer meinte offenbar, daß er einen Vormund brauchte.

Noch ehe das Mahl beendet war, waren Red Adams, ehemaliger Letter einer Zeitung, und Bob Potter, Hans in allen Gassen, Busenfreunde.

„Wo wollen Sie denn hin?“ fragte Bob und wählte sich sorgfältig einen Zahnstocher, ehe er sich auf seinem Stuhl zurücklehnte.

„Nach Powder Creek.“

„P—P—P—owder Creek! Da hab ich früher mal gearbeitet“, erzählte Bob triumphierend. „Das nennt m—m—m—man merkwürdiger Z—Z—Z—Zufall.“

Red spitzte die Ohren. „Was haben Sie denn damals gemacht?“

„Mich auf dem Kl—kl—kleinen Bären rumgezankt.“

Diesmal verschluckte sich Red, als er seinen Kaffee trank.

„Ich bin r—r—r—rausgeschmissen worden. D—d— das war damals, als ich nach M—Mexio ging.“

Red hatte bereits festgestellt, daß Potter so ziemlich überall gewesen war und fast alles schon gemacht hatte.

„Weshalb sind Sie denn rausgeschmissen worden?“ fragte er leichthin.

Der neue Inspektor k—k—konnte mich nicht l—l— leiden.“

„King?“

Bob riß die Augen weit auf. „Woher wissen Sie denn das?“

Bob gab keine Antwort. Er sann einem neuen Feldzugsplan nach. „Was machen Sie denn hier in Lost Spring?“

„N—nichts Besonderes. Eigentlich wollte ich w—w—w—wieder nach P—P—Powder Creek zurück. Is ne nette Gegend da. Ich w—w—w—wollte schon lange zurück — aber da hat mich S—S—Sam vor'n paar Monaten in seinen Stall geholt. Ich m—m—ag Sam gern, wenn er auch nicht viel von Pf—Pf—Pferden versteht. Wir werden für Ihren G—G—Gaul schon 'n guten Preis rauskriegen.“

„Wie würde Ihnen 'ne Anstellung bei mir gefallen?“

„F—f—f—fein. Sie gefall'n mir. W—w—was denn für 'ne Arbeit?“

Red schüttelte den Kopf. „Wenn ich das selber wüßte“, murmelte er. „Eigentlich müßten Sie nur tun, was man Ihnen sagt, und nicht fragen.“

Bob nickte beifällig. „W—w—wenn man mir sagt, was ich t—t—t—tun soll, geht's mir gut.“

Red lachte laut, wurde aber gleich wieder ernst. „Es kann aber allerhand passieren“, warnte er und legte seinen Revolver auf den Tisch. „Sowas nämlich.“

„D—d—d—as is mir egal“, versicherte ihm Bob gnädig.

„Also, top! Abgemacht! Bob, wir gehen auf Ihre alte Ranch zurück, auf den Kleinen Bär.“

Bob machte Stielaugen.

„Mr. Adams, der Eigentümer, hat vor'n paar Wochen jemanden hergeschickt —“

„Sp—sprechen Sie lieber nicht so laut“, sagte Bob, der mit dem Gesicht zur Tür saß. „Da is eben 'n K—K—Kerl reingekommen und hat sich Ihn' hübsch dicht auf'n P—P—P—Pelz gesetzt.“

Red nickte. „— jemanden hergeschickt, der nach dem Rechten sehen sollte, und der hat nichts von sich hören lassen. Da hat mich Mr. Adams von Butte nachgeschickt, damit ich mir mal alles ansehe. Und ich denke, wenn Sie die Gegend kennen, könnten Sie mir von Nutzen sein.“

Red blickte sein Gegenüber wohlgefällig an. Groß und breit, stark wie ein Bulle und treue, ehrliche Augen.

„Wann fangen wir an?“ fragte Bob und sah an Reds Schulter vorbei. „Hier juckt mich was schrecklich“, verkündete er laut, als seine rechte Hand in die Lederjoppe fuhr und heftig an seinen Rippen zu kratzen anfing.

„Morgen früh.“

„Na, dann woll'n wir man gleich das P—P—P—ony kaufen geh'n“, erklärte Bob und schob seinen Stuhl zurück. „Los, R—R—Red. Es gibt nur z—z—zwei Pf—Pf—Pferde in der Stadt, die in Betracht k—k—komm'n. Eins is meins. D—D—D—Das andre hol'n wir uns jetzt.“

„Woher wissen Sie denn, daß es sein Eigentümer hergibt?“

„W—W—Weil seine F—F—Frau nich weiß, wo und wie er seine A—A—Abende verbringt, aber ich w—w—eiß 's“, kicherte Bob und fing wieder an, sich zu kratzen. „M—M—Manche Leute halten mich für d—d—dumm, aber das bin ich nicht!“

Red stand auf. In dem Augenblick flammte etwas grell vor seinen Augen auf, und ein lauter Knall dröhnte ihm in die Ohren. Er taumelte zurück und sah einen Revolver in Bobs Hand. Bobs Augen starrten auf einen Punkt hinter ihm. Der mächtige Kerl stand da wie eine Bildsäule. Eine feine Rauchwolke schlängelte sich aus der Revolvermündung.

Red wandte sich langsam um. Dort an der Tür, etwa zwanzig Fuß weit fort, lag zusammengesunken ein Mensch. Er wandte sich wieder zu Bob.

„Was zum Teufel?“ fragte er.

„Tja, was zum Teufel, Bob!“ brüllte Plaster Joe, der aus der Küche im Hintergrund angerannt kam. „Wo glaubst du denn, daß du bist?“

Ohne ihn einer Antwort zu würdigen, lief Bob zur Tür und stieß den regungslosen Körper mit dem Fuß an. „T—t—t—tot, mauset—t—t—tot“, verkündete er sachlich und steckte seinen Revolver wieder in die Tasche, wo es ihn gejuckt hatte. Dann ging er zurück zu dem Tisch, wo er mit Red gesessen hatte, und zeigte auf eine Stelle in der Wand dahinter.

Red sah ein langes, scharfes Messer mit dünner Schneide, das etwa drei Zentimeter weit in dem weichen Fichtenholz steckte.

„Hab fast zu lange gewartet“, entschuldigte sich Bob. „Aber ich wollte m—m—meiner Sache ganz s—s—sicher sein. Sie hab'n mir nicht gesagt, daß es so bald l—l—l— losgehn würde.“

Plaster Joe sah sich das Messer in der Wand genau an und warf dann einen Blick zur Tür. „Zwei Finger breit an Ihnen vorbei, Mister“, sagte er nachdenklich.

„Ja. Ich h—h—hab ihm sein Z—Z—Ziel verschoben, und da is sein W—Wurf daneben gegangen.“

„Freut mich, daß Sie nicht länger gewartet haben“, sagte Red ernst. „Sie sind 'n feiner Kerl, Bob, und ich bin froh, daß ich Sie gefunden habe. Aber nächstes Mal holen Sie Ihren Browning 'n bißchen eher raus und geben Sie mir drei Finger breit Gnadenraum, statt zweien, ja? Aber was bedeutet denn die ganze Geschichte, und wer hat denn ein Interesse daran, mir 'n Messer durch den Leib zu jagen?“

Er lief eilig zu dem Leichnam, den Plaster Joe auf der Erde ausgestreckt hatte. Die rechte Gesichtshälfte war jetzt nicht mehr zu erkennen. Die linke zeigte dunkle, verzerrte Züge, die Red heute schon einmal gesehen hatte.

„Ach, das ‚Scheusal'!“ sagte er leise.

„F—F—Freund von Ihnen?“ fragte Bob.

„Kaum. Bin ihm nur einmal begegnet. Wie ist es denn gekommen, Bob?“

„Als er reinkam und sich h—h—h—hinter Sie setzte, merkte ich gleich, das w—w—w—as nicht stimmte, er sah S—S—Sie so komisch an. Als wir aufbrechen wollten, sp—sp—sp—sprang er zur Tür und zielte von dort aus. W—Wollte wohl dann gleich v—v—v—verduften.“

„Na, du mußt hin wenigstens aus meinem Lokal fortschaffen“, warf Plaster Joe ein. „Ich mag Mexes weder lebendig noch tot.“

„Und wie steht's mit dem Sheriff?“ fragte Red.

„Poztausend, ich bin der Sheriff“, knurrte Plaster Joe, während er in den Taschen des Mexikaners stöberte. „Wo hat er nur all die neuen Scheine gestohlen, der Kerl — Geld von solchen Strolchen is immer dreckig. — Zehn Dollars. Mußt du wohl als Prämie kriegen, Bob. Nu aber dalli raus mit ihm, verstanden? Is mir schade um meinen Fußboden.“

* * *

Als Red Adams am nächsten Nachmittag aus Lost Spring ausritt, hatte er sich sehr verändert.

Er hatte nicht viel Sachen aus Butte mitgebracht, denn er hatte eigentlich nur ein paar Tage bleiben wollen; unter Führung von Bob Potter aber hatte er in ein paar Stunden Aufenthalt in Lost Spring manche Lücke aufgefüllt. Obgleich die Stadt nicht gerade reich an Kaufläden war, hatte Red doch alles gefunden, was er brauchte. Von dem feurigen Falben an, dessen Rumpf Zähigkeit und dessen Beine Tempo versprachen, bis zu den weichen, schwarzen Reitstiefeln, die Reds hochgeschnürte Stiefel ersetzten, hatte Bob Wunder gewirkt.

„I—i—i—jetzt sind Sie ausgerüstet für den B—B—B—Bären“, hatte er endlich bewundernd festgestellt. „'n Gl—Gl—Glück, daß Sie keinen Hut gebraucht haben. Gute S—S—Stetsons sind teuer.“

Als die Sonne hinter den purpurnen Bergen im Westen verschwand, zog Bob die Zügel seines Pferdes an und zeigte nach rechts.

„Da, jenseits des Flusses liegt der Kleine B—B—B—Bär“, verkündete er. „Diese Straße führt an der Drei-Kiefern-Ranch vorbei.“

„Wie weit ist's bis Powder Creek?“

„Noch p—p—p—paar Meilen.“

„Die Drei Kiefern gehören einem gewissen Langley, nicht?“

„Ja. 's is noch mächtig weit. Wollen lieber l—l—losreiten, wenn wir noch was zu essen k—k—kriegen wollen. Ich hab H—H—Hunger.“

Sie gaben den Tieren die Sporen, und nach anderthalbstündigem Galopp, immer am Fluß entlang, langten sie in der Stadt Powder Creek an.

Bob zeigte die Sehenswürdigkeiten in der schmutzigen Hauptstraße. Viele gab's nicht: auch hier der große Holzschuppen mit dem Schild „Heu und Futter“ über der breiten Tür; der Kaufladen mit den Mehlsäcken, Packkörben und leeren Kisten auf den breiten Eingangsstufen, der schon geschlossen war; das kleine Holzhaus, von dem Bob erzählte, es sei die N—N—National-Bank von P—P—Powder Creek, das verlassen und mürrisch hinter seinen vergitterten Fenstern dalag. Leben drang nur aus den geldflackernden Fenstern der verwitterten, einstöckigen Häuser zu beiden Seiten der Straße und schließlich aus den großen Scheiben von Murphy's Palace, Hotel, Restaurant, Bar und Tanzpalast in einem.

„Sorg für die Ponys, Bob“, sagte Red, als sie vor Murphy's Palace hielten, und in seiner Stimme klang ein neuer Kommandoton.

Bob machte ein überrachtes Gesicht und beobachtete Red nachdenklich, als er vom Pferd stieg und auf die Tür des Hotels zuging. Dann lächelte er. Das war ja ein total andrer Bob als der vergnügte Kumpan von Lost Spring.

Das schmutzige kleine Büro im Vorraum von Murphy war vollständig menschenleer. Rechts war ein Schild mit der Inschrift „Bar — Speisesaal“, und Red ging auf die Flügeltüre los.

Es war ein großer Raum, und dichter, blauer Rauch hing in vielen Schichten über der langen Theke. Vier oder fünf Viehtreiber und Reiter hockten da über ihren Getränken. Sie blickten träge auf, als Red eintrat. Dann befaßten sie sich wieder mit ihren Getränken. Hinten in der Ecke spielten sechs Mann Karten. An einem andern Tisch saßen zwei Männer in steifen, schwarzen Anzügen und tuschelten miteinander.

„Nabend. Wo ist denn der Hotelbesitzer?“ erkundigte sich Red kurz beim Barhalter. „Und geben Sie mir einen Whisky.“

„Mein Name ist Murphy“, erwiderte der Barhalter großartig, „und das hier ist Murphy's Palace. Was wünschen Sie?“

„Zwei saubere Zimmer und was zu essen“, sagte Red knapp. In die Trinker an der Bar kam allmählich Leben. Sie hielten sich zwar noch auf die Ellenbogen gestützt, aber sie beobachteten den Fremden. Ein Augenpaar schien besonders interessiert — blutunterlaufen, dunkle Augen in einem Gesicht, das fast gänzlich von einem schwarzen Bart umrahmt war, der auf den hervortretenden Backenknochen begann und auf Schulterhöhe in dünne Strähnen endete.

„Zwei Zimmer?“ wiederholte Murphy. Er schien verdattert.

„Jawohl. Zwei! Sie h a b e n doch Zimmer in Ihrem Hotel, oder?“

„Natürlich, Mister. Nur immer Ruhe. Natürlich hab ich Zimmer. Ich muß zusehen, ob sie gerichtet werden können.“ Es klang sehr ungewiß.

Red trank seinen zweiten Whisky hinunter.

„Sehn Sie mal nach. Ich will heut nacht 'n Dach überm Kopf haben . . . und in 'nem saubern Bett schlafen.“

„Schon gut. Schon gut. Ich werd's dem Mädchen sagen“, erwiderte er mürrisch. „Z w e i Zimmer, sagten Sie? Und zweimal Essen?“

Red nickte abwesend. Er beobachtete den schwarzbärtigen Mann, der an der Theke auf ihn zukam. Im nächsten Augenblick starrten die blutunterlaufenen Augen in seine, und der schwarze Bart kitzelte ihm fast das Gesicht.

„Wer sind Sie, Fremdling?“ fragte eine tiefe, heisere Stimme.

Red sah den Mann schweigend an. Immer dichter wurde dies Schweigen, schien von Sekunde zu Sekunde anzuschwellen und legte sich wie ein Leichentuch über den großen Saal. Er betrachtete die kleinen, roten, schnapsseligen Augen und den mächtigen schwarzen Bart; betrachtete die untersetzte, kräftige Gestalt in dem blauen Flanellhemd, den schmutzigen, gerippten Hosen und Reitstiefeln; betrachtete den Buckel unterm linken Arm, der auf einen Revolver deutete.

„Nur ein Fremdling“, erwiderte Red sanft. „Und wer sind denn S i e?“

Der schwarze Bart zog sich etwas zurück. „Namenlose Fremdlinge sind hier nicht beliebt“, erklärte er.

Red lächelte. „Ich hab schon einen Namen“, versicherte er dem Mann. „Aber vielleicht bleib ich gar nicht lange hier, also ist es sowieso einerlei.“

„Ach, Sie wollen nur 'n Weilchen bleiben, he?“ Die lallende Stimme des Betrunkenen wurde bedenklich lauter.

„Kommt drauf an, wie mir die Stadt gefällt — und wie mir die Leute gefallen“, sagte Red spitz.

„Was soll das heißen, Fremdling?“ Der Bärtige schleuderte plötzlich sein leeres Glas fort, daß es zersplitternd hinter die Theke fiel.

Zwei andere Zecher rückten beiseite. Red hörte, wie die Tür hinter ihm wieder aufschwang, wandte sich aber nicht um, denn er ließ den Blick nicht von den schlauen, roten Augen vor ihm.

„Das soll heißen, daß ich die Leute nicht leiden kann, die ihre Nase in Dinge stecken, die sie nichts angehen“, erwiderte er klipp und klar und trat einen Schritt näher auf den Bart zu.

Es war Bob, der eingetreten war. Er blieb stehen und blickte sich rasch um. Die Pokerspieler hatten aufgehört zu spielen. Der ganze Saal beobachtete Red und sein Gegenüber.

„Hallo, R—R—R—ed!“ flüsterte Bob dringlich.

Red beachtete ihn ebensowenig wie einer der anderen. Er hätte genau so gut Luft sein können.

Bob zupfte Red am Aermel, aber der schüttelte ihn nur ab und starrte dem wilden Mann weiter in die Augen. Er wollte nicht gern mit jemandem anbandeln, der so betrunken war, aber der Kerl hatte ihn ja herausgefordert.

„W—W—Wissen Sie —“ Bobs Stimme klang ganz tonlos vor Erregung.

Die kleinen roten Aeugelchen fingen an zu blinzeln, und Red stand auf der Lauer. Noch eine Minute, und er würde seine Pistole herausholen müssen.

„Du H . . . . sohn!“

Es hatte wie ein herausforderndes Krächzen geklungen, und Red schoß das Blut in den Kopf. Seine rechte Faust flog vor und wühlte sich in den schwarzen Bart, fand das Kinn und warf den stämmigen kleinen Kerl flach zu Boden.

Nun machte Red kehrt und fragte höflich in den Saal hinein: „Ist jemand hier, dem das nicht paßt?“

Totenstille folgte, dann ertönte ein vergnügtes Lachen. Im Nu war der Bann gebrochen, und alle benahmen sich wieder so, als sei nichts geschehen.

„Whisky, Bob?“

Fortsetzung folgt.

Augen, jedes Stammeln deines Mundes, hat es mir verraten. Aber ich will das süße Bekenntnis trotzdem von dir selber hören..."

Da ward auch sie plötzlich mit fortgerissen von der Glut, die ihn erfüllte. Alles um sie versank und nur ihn sah und hörte sie noch. Mit einer fast aufjauchzenden Bewegung warf sie die Arme um seinen Nacken und preßte ihre heißen, jungen Lippen in langem, durstigem Kuß auf die seinen.

Vom hellerleuchteten Fenster oben im Herrenhause, wo Frau Mathilde bis jetzt in fast regungsloser Erstarrung gestanden, drang ein lauter, weher Aufschrei: „Irene!"

Das junge Mädchen taumelte augenblicklich aus den Armen des Mannes und griff sich, wie aus einem bösen Traum erwachend, an die Stirn. Entsetzen stand jäh in ihren Augen. Sie wandte sich um und sah oben am Fenster die Mutter stehen.

„Mutter — — oh, Mutter..."

Die Frau taumelte vom Fenster hinweg und die Gardinen fielen hinter ihrer hohen Gestalt zusammen.

Auch Fred von Hallern war zurückgewichen, und der Schrecken über diese unerwartete Erscheinung zeigte sich deutlich auf seinem hübschen, leichtfertigen Gesicht. Er versuchte, das Mädchen an sich zu ziehen, zu trösten und neuerdings zu liebkosen. Doch sie stieß ihn wild zurück, entsetzt und von Ekel geschüttelt. Dann jagte sie, wie von bösen Dämonen verfolgt, dem Herrenhause zu. — —

Irene stand, tiefgebeugt vor Schmerz und Scham, vor jener Tür, hinter der sie die Mutter wußte. Da hörte sie Seufzen, dann ein tiefes, tiefes Atemholen.

War es die kranke Großmama oder die Mutter?

Und jetzt kamen Schritte zur Tür, Schritte, die seltsam schwer und müde waren, wie bei einem Menschen, der schwere Lasten zu tragen hatte. Im nächsten Augenblick ging die Tür auf und Frau von Hallern erschien in dem hellerleuchteten Türrahmen. Ihr Körper war tief nach vorn gebeugt und das Antlitz blaß und verstört, um Jahre gealtert.

Die Mutter sah ihr Kind, das sich zitternd gegen die Mauer drückte. Da zog sie hastig die Tür hinter sich zu, damit die alte Frau im Zimmer nicht geweckt werden konnte. Sie nahm das Mädchen am Arm und führte es schweigend in ihr Zimmer hinüber. Schweigend standen sich Mutter und Tochter minutenlang gegenüber. Nur ihre Augen sprachen eine Sprache von Schmerz und Reue.

Endlich vermochte Irene dieses lähmende Schweigen nicht mehr länger zu ertragen. Sie stürzte vorwärts, zu der Mutter Füßen; bittend und flehend umklammerte sie ihre Knie:

„Vergib mir, Mutter, vergib..."

Die Frau wandte das zuckende Antlitz. Sie konnte nicht in die dunklen, so sehr geliebten Augen sehen, ohne daß die Rührung sie überkam wegen diesem armen, irregeleiteten Kinde. Ein qualvoller Kampf vollzog sich im Herzen der Frau. Und dann legte sie plötzlich wie segnend beide Hände auf das dunkle Haupt des Mädchens:

„Ich grolle dir nicht, mein Kind! Mein Herz spricht dich frei von jeder Schuld und nur mich selbst klage ich an, daß ich damals mein Herz der späten Liebe zu diesem Manne geöffnet habe. Aber laß mich nun allein, Irene, ich werde schon mit mir fertig werden. Und nun begib dich zur Ruhe. Wir wollen heute nicht mehr von dieser Geschichte reden. Aber quäle dich nicht, sondern glaube mir, daß alles wieder gut wird. Oder liebst du ihn so sehr, daß du glaubst, ohne ihn nicht mehr leben zu können? Sag' es ehrlich und furchtlos. Ich gebe ihn dann frei, frei für dich!"

Das Mädchen schüttelte heftig den dunklen Kopf.

„Nie und nimmer, Mutter. Ich will mit diesem Manne nichts mehr zu tun haben. So elementar die Liebe zu ihm über mich gekommen war, so elementar ist sie in dieser Stunde wieder abgefallen von mir, und mein Herz empfindet keine Spur von Zärtlichkeit mehr für ihn."

Die blonde Frau zog das Mädchen zu sich empor und küßte Irene die tränennassen Augen.

„Du darfst jetzt keine Versprechungen und Beteuerungen machen, Irene. In dir zittern noch der Schreck und die Erregung nach. Wir wollen deshalb morgen weiter sprechen. Und jetzt: Gute Nacht, mein Kind, ich will und muß allein sein."

Als die Schloßherrin allein war, da war es auch mit ihrer Kraft zu Ende. Stöhnend ließ sie sich in einem der breiten Ledersessel nieder und vergrub das Antlitz in den Händen. Also darum war Irene so verstört, darum durfte ich sie nie nach ihrer unglückseligen Liebesgeschichte fragen. Sie hat meinem eigenen Mann ihr junges Herz geschenkt! Und darum wollte sie auch damals ihre Ehe mit Fred von Hallern verhindern. Irene selber wäre gern sein Weib geworden! Was mußte das Mädchen die ganzen Monate über gelitten haben! Einen Mann zu lieben, der ihr als Vater gegeben wurde. Wäre es da nicht die Pflicht der Mutter, ihre Ehe zu lösen und den Mann freizugeben für das Glück der Tochter?

Die einsame Frau sann und sann! Wenn aber der Zweck eines solchen Opfers dadurch verfehlt war, daß Fred von Hallern auch für Irene nichts weiter als eine flüchtige Leidenschaft empfand, die mit der Erfüllung seiner Wünsche auch schon wieder erlosch?

Wo gab es da einen Ausweg? Und wer konnte ihr Klarheit geben über die Empfindungen ihres Mannes? Er selbst?! Ja, er selber sollte ihr ehrlich bekennen, ob seine Gefühle für das Mädchen groß und rein genug waren, um an ihrer Seite ein neues Glück aufzubauen. Nicht heute, aber morgen wollte sie ihn fragen.

Dann rang sie wieder verzweifelt die Hände, denn auch dieser Weg dünkte ihr nicht der richtige. Ihr Kind stand viel zu hoch in seiner holden Reinheit, als daß ein Mann, der durch so viele Liebesabenteuer gegangen war, noch gut genug gewesen wäre. Sie hatte sich für ihr einziges Kind einen anderen Mann als Lebensgefährten vorgestellt.

Wo lag in Fred von Hallerns Charaktereigenschaften auch nur die geringste Garantie für ein dauerndes Glück an seiner Seite? Höher als alle anderen Bedenken standen Irenes Glück und ihre Zukunft.

Plötzlich kam es wie eine Erleuchtung über die Frau: Sie wollte reisen und Irene mitnehmen! Diese Trennung sollte ein Prüfstein sein für sie. Begehrte ihr Herz nach einer längeren Trennung noch nach dem Manne ihrer Liebe, dann wollte sie, die Mutter, ihn freigeben und den beiden irgendwo in der Residenz ein behagliches Nest einrichten. Sie wollte gern Verzicht leisten, wenn sie damit das Glück ihres Kindes erkaufen konnte; mochten die Menschen darüber reden und denken wie sie wollten. Sie konnten sie auch ausstoßen aus ihren Reihen, das wäre ihr alles gleichgültig gewesen, nur Irene sollte nicht ihretwillen leiden, sondern glücklich sein!

Bei diesem Gedanken kam wieder Ruhe und Entschlossenheit über die Schloßherrin, und mit einem befreiten Aufatmen suchte sie ihr Lager auf. Aber trotzdem war ihr Schlaf unruhvoll und von schweren, schreckhaften Träumen erfüllt. Als sie bei frühestem Morgengrauen erwachte, schmerzte ihr Kopf zum Zerspringen und das Herz tat ihr weh. Sie erhob sich und ließ sich frisieren und ankleiden. Sie legte ihr Reitkleid über, denn sie wollte einen morgendlichen Spazierritt unternehmen. Die frische Morgenluft und der würzige Duft der Tannenwaldungen würden ihre Kopfschmerzen lindern.

Johann, der alte, treue Diener des Hauses, war gewöhnt, daß seine Herrin oft zu frühester Morgenstunde allein ausritt; aber als er heute hörte, daß sie Silva, die neue, störrische Stute nehmen wollte, hob er beschwörend beide Hände.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau Baronin, aber ich rate Ihnen ganz dringend davon ab. Die Stute hat gestern den Reitknecht dreimal abgeworfen. Kaum, daß er sich ihr nähert, fängt sie an zu bocken und schlägt wie wild um sich. Nehmen Sie doch die Lady, oder den Hansi, gnädige Frau, aber lassen Sie die Silva vorerst noch im Stall, bis sie zahmer geworden ist."

Doch Frau von Hallern wehrte entschieden ab: Nein, gerade die störrische, wilde Stute reizte sie, an ihr ihre Kräfte zu probieren, und das Tier nach ihrem Willen zu zwingen. Es sollte eine Kraftprobe sein.

Sie nickte dem Alten freundlich zu, von seiner Sorge gerührt, und befahl ihm, dem Reitknecht Bescheid zu sagen, daß er sich mit Silva bereithalten sollte.

Während der Diener fortging, den Befehl auszuführen, schritt die Schloßherrin in ihr angrenzendes Boudoir, nahm vor ihrem zierlichen Mahagonischreibtisch Platz und vertraute ihrem Tagebuch an, was sie in dieser Stunde erfüllte und was ihr Herz bewegte. Mit einem beruhigten Aufatmen schloß sie dann das Buch und legte es in das Fach zurück.

Kurze Zeit darauf ritt Mathilde von Hallern, von dem Reitknecht gefolgt, zum Schloßhof hinaus. Unruhig und nervös tänzelte die Stute unter ihr, ein bösartiges Schnauben und Wiehern ausstoßend. Bald schlug sie mit den Hinterbeinen aus, um dann plötzlich in die Höhe zu steigen. Doch ein harter Ruck der schmalen, festen Frauenhand zwang sie nieder, und zitternd stand das Tier sekundenlang still, als ob es überlegen wolle, was es nun tun sollte. Da strich dieselbe Hand, die es eben noch so hart niedergezwungen hatte, leise, in zärtlicher Liebkosung, über den schmalen, rassigen Pferdekopf. Und die andere Hand schob ihm ein Zuckerstück zu. Im nächsten Augenblick trabte das Pferd, wie durch ein Wunder zahm und gefügig, zum Schloßtor hinaus. Der Blick des Reitknechts hing in ehrfürchtiger Bewunderung an seiner Herrin, der so mühelos gelungen war, was bei ihm wie eine Unmöglichkeit erschienen.

Bald lag die Landstraße hinter den beiden Reitern und sie bogen in den weit ausgedehnten Tannenwald ein, der zum Schlosse gehörte, und durch den ein schön gepflegter Reitweg führte. Am Ende des Waldes lag ein kleiner, aber sehr tiefer See, auf dessen kühlem Grunde manches Leben freiwillig und unfreiwillig sein Ende gefunden hatte. Und schon war Mathilde von Hallern fast an der Lichtung des Waldes angelangt, von wo aus man den See herüberschimmern sah, als sie bemerkte, daß sie einen ihrer langen, wildledernen Reithandschuhe verloren hatte. Sie wandte sich nach dem Reitknecht um und bedeutete ihn, nach dem Handschuh zu suchen.

In diesem Augenblick, vielleicht erschreckt durch die hastige Bewegung seiner Reiterin, oder auch aus alter Bösartigkeit, bockte das Pferd, um dann mit einem wilden Ruck in die Höhe zu fahren. Sekundenlang stand es mit hocherhobenen Vorderbeinen in der Luft, bemüht, die Frau auf seinem Rücken abzuschütteln. Der Reitknecht stieß einen lauten Schreckensruf aus, sprang vom Pferd und versuchte, der Stute in die Zügel zu fallen. Doch das Pferd wurde dadurch noch wilder und störrischer. Es biß den Burschen so heftig in den Arm, daß das Blut gleich einem roten Sturzbach hervorquoll und er fast betäubt vor Schmerz zurücktaumelte.

Im nächsten Augenblick raste das Pferd in jagendem Galopp davon, direkt auf den See zu. Der Reitknecht schwang sich trotz seiner Schmerzen behend auf sein Pferd, und versuchte, das rasende Tier einzuholen. Umsonst. Was jetzt geschah, war das Geschehnis des Bruchteils einer Minute.

Wohl versuchte die Frau, die sich sofort der Gefahr, in der sie sich befand, bewußt war, die entglittenen Zügel zu erfassen und das Pferd zurückzureißen. Doch es war unmöglich, sie sah ein, daß sie jede Herrschaft über das Pferd verloren hatte, und der Gedanke, sich von dem dahinjagenden Pferde herabzuwerfen, tauchte in ihr auf. Sofort verwarf sie ihn wieder. Nein, lieber einen schnellen Tod im See, als unter Umständen mit zerschmetterten Gliedern liegen zu bleiben und fürs ganze Leben ein Krüppel zu sein. Und dann blieb ihr immer noch mehr Hoffnung auf Rettung, sobald sie erst den See erreicht hatte, da sie eine vorzügliche Schwimmerin war.

Sie konnte kaum diesen Gedanken zu Ende denken, als auch schon hochaufspritzend die Wellen über ihr zusammenschlugen. Noch einmal tauchte ihr Kopf neben dem des Pferdes in den Wellen auf, und der herbeigaloppierende Reitknecht konnte den erbitterten Kampf sehen, mit dem sie sich von dem Pferde zu befreien suchte, das sich in ihren Aermel verbissen hatte. Er wollte zu Hilfe eilen, doch im nächsten Augenblick waren Pferd und Reiterin in den Wellen verschwunden, um nicht wieder aufzutauchen. Seine Herrin war von dem sinkenden Pferde mit in die Tiefe hinabgerissen worden.

* * *

Eine Stunde später jagte der Reitknecht allein in den Schloßhof hinein. Sein Gesicht war aschfahl, die Augen geweitet wie in starrem Entsetzen. Der Gärtner, der eben im Park beschäftigt war, die Rosen zu beschneiden, wandte überrascht das Gesicht, als er den jungen Burschen herankeuchen hörte. Und als er dessen verzerrtes Gesicht und seine Erschöpfung sah, da wußte er, daß ein Unglück geschehen sei. Er ließ die Gartenschere klirrend zu Boden fallen und eilte zu dem Heimgekommenen.

„Was ist geschehen? Wo ist unsere Frau Baronin, mit der du heute früh fortgeritten bist?"

„Unsere liebe, gnädige Frau", schluchzte der andere, „ist ertrunken... ertrunken im See..., das Pferd ging durch. — — Schnell, schnell, eile zum Baron, ihm diese Unglücksbotschaft zu melden. Gleich werden die Leute sie bringen. Ich kann mich nicht mehr aufrechthalten. Der Schreck und der starke Blutverlust haben mich zu sehr geschwächt."

Dabei glitt er vom Pferde herab und schleppte sich auf die zunächst stehende Bank, wo er stöhnend in sich selbst zusammenbrach.

Währenddessen eilte der greise Gärtner, den der Schreck selber die alten Beine fast gelähmt hatte, und dem vor Trauer um die geliebte Herrin die Tränen heiß und unaufhaltsam über das zerfurchte Gesicht strömten, ins Haus hinein, um dort die fürchterliche Botschaft zu melden.

Eine halbe Stunde später lag die tote Herrin von Schloß Riedhof aufgebahrt in ihrem Schlafgemach. Hinzukommende Holzhauer hatten nur noch ihre Leiche bergen helfen können, als der Reitknecht den See nach ihr absuchte. Und nun lag sie stumm und schweigsam hier, das volle, lange Blondhaar in nassen Strähnen aufgelöst, die kleinen, festen Hände geballt, als hielten sie noch die Zügel umspannt, und als wollten sie den Kampf mit dem Schicksal aufs neue aufnehmen.

Irene, die sich über den leblosen Körper der geliebten Mutter geworfen hatte, richtete sich plötzlich straff empor. Grauen lag in ihrem Blick. Ein schrecklicher Gedanke war plötzlich aufgetaucht in ihrer Seele, der sie wild aufschreien ließ in Qual und Reue:

„Das kann kein Zufall gewesen sein, es war ihr eigener Wille! O Mutter, du selbst hast diesen Tod gesucht, weil du meinen Verrat nicht überleben konntest. Und ich bin deine Mörderin!"

Fred von Hallern versuchte, von diesem Leidenschaftsausbruch bis ins Innerste getroffen, das Mädchen zu beruhigen. Doch sie stieß ihn zornig zurück: „Rühr' mich nicht an, denn du bist mitschuldig, genau so wie ich! Du hast mich betört und umschmeichelt, bis ich deinen Lockungen erlag. Geh'..., geh' fort von hier, ich will dich nicht mehr sehen bei meiner toten Mutter."

Empört richtete sich die alte Baronin, die bis jetzt am Fußende des Lagers ihrer verunglückten Schwiegertochter gekniet hatte, auf. Aus ihren Augen loderte Zorn zur Enkelin hinüber.

„Unselige, was sprichst du da? Was gibst du den Leuten für ein Schauspiel? Wenn das Wahrheit ist, was du eben sagtest, dann hast auch du kein Recht mehr, länger an dieser geweihten Stätte zu weilen, ebensowenig wie jener andere dort, der vom ersten Tage seines Hierseins nur Unfrieden unter uns gesät hat.

Hier ist nicht der Platz, um das zum Austrag zu bringen, was sich zwischen euch dreien zugetragen hat. Ich erwarte deine Erklärungen darüber später. Aber jetzt schweig' still. Du, die neue Herrin von Schloß Riedhof, hast die Pflicht, den Leuten keinen Grund zum Klatschen zu geben. Du hast das Andenken an deine Mutter, die verunglückt ist, reinzuhalten und den Namen derer von Riedhof nicht zu beschmutzen. Alles andere hast du mit dir selbst abzumachen. Und nun geh', ich will allein um die Tote sein."

Irene ging; doch an der Tür, hinter der bereits Fred von Hallern verschwunden war, wandte sie sich noch einmal um und eilte mit einem wehen Aufschrei zu der geliebten Toten zurück. Noch einmal warf sie sich über sie, hoffend in stummer Qual, der geliebte Mund möge sich noch einmal öffnen, und noch einmal jene milden, versöhnenden Worte zu ihr sprechen:

„Ich grolle dir nicht, mein Kind, mein Herz spricht dich frei von jeder Schuld ..."

Aber das Mutterauge blieb geschlossen, und der Mund, der einst so viel liebe, zärtliche Worte für sie gefunden hatte, würde sich nie wieder öffnen und ihr entgegenlächeln, wie einst in den vergangenen Tagen des Glücks.

Und gebrochen an Leib und Seele, wankte Irene davon.

* * *

Die letzten Trauergäste, die aus nah und fern herbeigeeilt waren, um der allgemein beliebten Herrin von Riedhof die letzte Ehre zu erweisen, waren wieder abgereist.

Wie Grabesstille lag es nun auch über dem Schloß. Verklungen, verweht jedes frohe Lachen, das einst die Räume erfüllte, und verklungen alle zärtlichen Lieder und Worte, die einst aus glücklichen Herzen kamen.

Fred von Hallern war mit den letzten Trauergästen für immer von Schloß Riedhof abgereist. Sein Weg führte ihn nun wieder in die weite Welt hinaus, ungewissen Schicksalen und ungewissen Abenteuern entgegen. Bald würden ihn die ständigen Geldsorgen, denen er durch seine Heirat glücklich entronnen gewesen war, wieder quälen.

Die Herrin von Schloß Riedhof hatte das alte Testament, das die Tochter als die alleinige Erbin einsetzte, noch nicht umgestoßen, so daß Fred von Hallern mit leeren Händen abziehen mußte. Wohl hatte Irene ihm durch ihren Inspektor eine größere Summe als Entschädigung und als Pflichtteil anbieten lassen, doch er hatte sie, in einer Aufwallung von letztem Stolz, zurückgewiesen. Er hatte versucht, eine Aussprache mit dem jungen Mädchen herbeizuführen, doch Irene war ihm ausgewichen, wo sie nur konnte. Und ohne Abschied von Irene nehmen zu können, hatte er das Schloß verlassen.

Die alte Baronin lebte ganz still und zurückgezogen in ihren beiden Gemächern. Die einzige Unterbrechung ihres einsamen Lebens bildeten die Besuche der Gruft in der Schloßkapelle, wo ihr verstorbener Sohn und jetzt auch ihre Schwiegertochter aufgebahrt lagen.

Mit Irene, die ihr ein volles Geständnis abgelegt hatte, sprach sie sehr wenig. Sie konnte diese Entgleisung der Gefühle eines jungen Mädchens nicht verstehen und nicht verzeihen. Sie nannte das, was Irene einst Liebe zu ihrem Stiefvater genannt, Mangel an Selbstdisziplin, und war schwer bedrückt über die ungeratene Enkelin.

Auf leisen Sohlen huschte die Dienerschaft durch die hohen Räume, lautloser noch, als früher schon, waren ihre Bewegungen geworden; ihr Sprechen war fast zum Flüstern herabgesunken. Es schien, als schwebe unsichtbar der Geist der abgeschiedenen Schloßherrin durch das Haus und als wage niemand, den Bann des Geheimnisvollen, der über den letzten Geschehnissen lag, durch ein zu lautes Wort oder durch eine heftige Bewegung zu brechen.

Nur in der Gesindestube ging es des Abends um so lebhafter zu. Da wurde hinter gut verschlossenen Türen getuschelt und in heißem Eifer hin und her geredet. Meinungen und Mutmaßungen wurden aufgeworfen und wieder verworfen, denn das seltsame Gebaren Irenes am Totenbett ihrer Mutter war nicht unbeobachtet geblieben, und man machte sich über die plötzliche und endgültige Abreise des ehemaligen Schloßherrn allerhand Gedanken.

Und Irene wurde, ohne daß sie es zu merken schien, beobachtet und belauert, verachtet und auch manchmal bemitleidet, wenn man sie umhergehen sah wie eine Schlafwandelnde oder Verfemte! Das Mädchen wußte auch kaum etwas von dem Flügelschlag der Zeit, der inzwischen über die Ereignisse jenes schicksalsschweren Morgens hinweggerauscht war. Sie achtete es kaum, daß der Sommer schon geschwunden war und ein rauher Herbstwind an den kahlen Zweigen der Bäume riß und zerrte, daß des Nachts der Sturmwind um die Mauern pfiff.

Sie hörte zu sehr nach innen, in ihre kranke Seele hinein, als daß die äußeren Geschehnisse sie berührten. Ihr Gemüt war allmählich ganz umdüstert geworden, denn jener Gedanke, der sich damals flammengleich festgefressen hatte in ihrer Seele, lebte immer noch weiter in ihr: Daß sie die Mutter durch ihren Verrat in den Tod getrieben! Am liebsten weilte sie in den Gemächern der Toten. Jedes Stück, das sie an die Mutter mahnte, betrachtete und umfaßte sie mit rührender Zärtlichkeit. In liebevoller Erinnerung glitten ihre schmal gewordenen Hände über die Kleider der Mutter, und oft glaubte sie noch den warmen Hauch des lebenden Körpers, der sie einst erfüllt, zu spüren. Dann preßte sie aufstöhnend das Gesicht in das feine Gewebe und weinte wieder bitterlich.

Eines Tages saß sie vor dem Schreibtisch der Verstorbenen. Lange kämpfte sie mit sich selbst, ob sie es wagen durfte, in die kleinen Geheimnisse, die hier verborgen lagen, einzudringen. Aber dann erschien es ihr wieder als ihre Pflicht, endlich in die hinterlassenen Briefschaften der Mutter Ordnung zu bringen. Sie holte den kleinen Schreibtischschlüssel hervor, dessen Versteck nur sie wußte, und öffnete eines der breiten Schubfächer.

Das erste, was sie fand, war ein großer Stoß Briefe, mit einem roten und einem schwarzen Seidenband umwickelt. Es war seltsam, Irene hatte diese Briefe noch nie gesehen und doch wußte sie sofort, daß es die ihres toten Vaters waren. Sie löste die beiden Seidenbänder und faltete einige der Briefe auseinander, und tiefbewegt las sie nun, was ihr Vater vor zwanzig Jahren einst an ihre Mutter geschrieben. Eine große, siegreiche Liebe strömte ihr aus jedem Wort entgegen, die Liebe eines klaren, charakterfesten und stolzen Mannes, und was der Mann in seinen Briefen hier einstens versprochen, das hatte er in der Ehe auch gehalten.

Endlich legte Irene die Briefe wieder zurück und griff nach einem zweiten Päckchen, das nicht so sorgfältig gebunden war wie das erstere. Irene kannte die steilen, hochfahrenden Schriftzüge. Es waren die Briefe ihres Stiefvaters Fred von Hallern. Eine brennende Röte flog über ihr Antlitz, als sie die ersten Zeilen überflog; doch sofort legte sie den Brief wieder zu den anderen. Das, was hier aus diesen Zeilen wehte, war nicht Liebe, sondern heiße, schwüle und sinnbetörende Leidenschaft. Sie glaubte bei jeder Zeile ihn selber vor sich zu sehen, mit seinen keck und unternehmungslustig blitzenden Augen und seinem hübschen, aber leichtsinnigen Gesicht.

Fortsetzung folgt.

Der Hausfreund

Wöchentliche Beilage der „Warmbrunner Nachrichten" u. des „Herischdorfer Tageblatt"

Die Liebe auf Schloß Riedhof

Familien-Roman von Käthe Hübner-Wehn.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

4. Fortsetzung.

„Das ist eine angenehme Ueberraschung, Irene. Gerade dich hätte ich hier am allerwenigsten zu finden gehofft."

„Damit habe ich allerdings auch nicht gerechnet, Papa", gab sie schroff zurück. „Aber du brauchst meinetwegen deine Mondscheinpromenade durchaus nicht abzubrechen; ich will ohnedies gerade ins Haus zurück."

Rasch griff er nach einer ihrer Hände, und zog sie durch seinen Arm.

„Schon wieder willst du ausreißen? Nein, diesmal sollst du nicht so ohne weiteres fortkommen von mir; ich gebe dich einfach nicht frei und betrachte dich als meine Gefangene. Hat uns nun der Zufall schon so schön aufs neue zusammengeführt, so haben wir gar keinen Grund, ihn zu korrigieren, sondern wollen uns der Vorsehung fügen. Meinst du das nicht auch, du liebes, trotziges Mädel — du?"

Plötzlich beugte er sich tiefer über sie, bis sein Gesicht mit den lodernden, dunklen Augen dem ihren ganz nahe war: „Oder fürchtest du mich etwa?"

Sie lachte gezwungen auf.

„Ich habe gar keine Ursache, dich zu fürchten; du wirst dich doch nicht plötzlich als ein bitterböser Stiefpapa entpuppen ..."

„Nein, das will ich nicht, Irene. Im Gegenteil! Du bist nicht mehr Kind und ich nicht alt genug, als daß ich dir ein Vater sein könnte. Aber ich biete dir statt dessen meine herzliche Freundschaft an. Wirst du mich künftig als deinen besten Freund betrachten wollen, Irene?"

Bei diesen Worten nahm er ihre beiden Hände und preßte sie, plötzlich stehenbleibend, auf seine Brust. Ein Zittern lief bei dieser innigen Berührung durch den jungen Mädchenkörper.

„Wir wollen, wenn auch nicht gerade die besten, so doch ganz gute Freunde sein, Papa. Aber jetzt will ich wirklich ins Haus zurück. Ich muß auch noch nach Großmama sehen."

Er lachte fröhlich auf.

„Nein, mein Kind, ich gebe dich jetzt erst recht nicht frei. Sieh nur, wie zauberhaft schön der Park jetzt wird, nachdem der Mond hinter den Wolken hervorgekrochen kommt. Wir wollen jetzt bei diesem silberhellen Mondschimmer noch einen kleinen Rundgang machen. Du bist meine Mondscheinprinzessin und ich dein Prinz."

Er machte eine scherzhafte Verbeugung vor ihr.

„Prinzeßlein, dein Prinz ladet dich zu einem nächtlichen Spaziergang ein."

Für Minuten fand auch Irene ihre alte Harmlosigkeit wieder. Sie verbeugte sich ebenfalls scherzhaft vor ihm, und sagte:

„Aber der Prinz muß versprechen, sehr artig zu seiner Prinzessin zu sein; denn sonst kehrt sie sofort wieder auf ihr stolzes Schloß im Mond zurück."

„Er wird so nett und lieb zu seinem Prinzeßlein sein, daß es sich nirgends wohler fühlt als bei ihm, und im Traume nicht daran denkt, jetzt schon auf ihr stolzes Schloß zurückzukehren." —

Oben im ersten Stock des Herrenhauses öffnete sich jetzt ein Fenster. Die hohe Gestalt der Schloßherrin tauchte in dem hellerleuchteten Rahmen auf; weit beugte sie sich hinaus, um den würzigen Duft, der vom Park heraufdrang, tiefer einatmen zu können. Da sah sie die beiden schlanken, hohen Gestalten, die eben den breiten Mittelweg des Parks entlang kamen. Voll, in stiller Pracht stand jetzt der Mond über ihnen und übergoß ihre beiden Gesichter mit magischem Glanz.

Das Herz der einsamen Frau oben am Fenster begann in stürmischen Schlägen zu pochen. Wieder kroch eine unerklärliche Angst in ihr empor, die mehr ihrem Kinde als ihr selbst galt.

War es der Schmerz darüber, daß der leichtlebige Gatte, der ihr vor kurzem noch huldigend zu Füßen lag, sich von ihr abgewandt hatte. Hatte er sie denn überhaupt jemals richtig geliebt? War es nicht vielmehr ihr großer Reichtum gewesen, der ihn angezogen hatte?

Die beiden Menschen, die langsam die breite Mittelallee entlang wandelten, waren so mit sich selbst beschäftigt, daß sie die Frau oben am Fenster gar nicht bemerkten. Plötzlich stieß Irene einen lauten Schrei aus. Sie war auf etwas Weiches, Schlüpfriges getreten. Eine Kröte hüpfte unter ihrem Fuße hervor, hinein ins Gras. Erschrocken lehnte Irene minutenlang an der Brust des Mannes; ihr weiches, kühles Haar berührte seine Lippen und seine Wangen. Ihr Herz schlug ihm so laut entgegen, daß er das unruhige Klopfen an seiner Brust spürte.

Wie rote Nebel wallte es ihm plötzlich vor den Augen; vergessen waren im Augenblick alle guten Vorsätze und Hemmungen in ihm; wild und begehrlich flackerte seine Leidenschaft für das schöne, junge Mädchen an seiner Seite in ihm empor. Er liebte das liebreizende Geschöpf an seiner Brust; er liebte es mit aller Glut, deren er fähig war. Im nächsten Augenblick hatte er auch schon die Arme um Irenes Schultern geschlungen und seine Lippen brannten heiß und sehnsüchtig auf ihrem erschrockenen Mund.

Doch noch einmal riß sie sich los mit fast übermenschlicher Kraftanstrengung, und mit einem ächzenden Laut sank sie in die Knie. Beide Hände streckte sie mit flehender Gebärde zu ihm empor.

„Nicht betören, nicht betören ... das, was du tust, ist Sünde ..."

Rührend und hilflos lag sie vor ihm auf den Knien, und nie war sie ihm so reizvoll und eigenartig schön erschienen wie in diesem Augenblick. Er hob, nein, er riß die junge Gestalt zu sich empor, und bettete sie von neuem an seiner Brust, sie dabei so fest an sich pressend, daß sie aufstöhnte.

„Gib mich frei ...", stammelte sie in matter Abwehr.

Er schüttelte den Kopf.

„Nein ... erst mußt du mich küssen und mir sagen, daß du mich liebst! Ich weiß es ja längst, jeder Blick deiner

Lokales

Gedenktage für den 8. Juli.

1531: Der Bildhauer Tilman Riemenschneider in Würzburg gest. (geb. um 1460). — 1838: Ferdinand Graf v. Zeppelin in Konstanz geb. (gest. 1917). — 1890: Der Präsident der Reichsschrifttumskammer Hanns Johst in Seerhausen i. Sa. geb. — 1923: Der Großindustrielle, Gründer des Stahlwerkverbandes, Adolf Kirdorf in München gestorben (geb. 1845). — 1927: Der preußische General Max Hofmann in Bad Reichenhall gest. (geb. 1869).

Sonne: A.: 3.46, U.: 20.23; Mond: A.: 4.09, U. 20.18

Die Kornfelder leuchten . . .

Am blauen Himmel segeln weiße Wolken. Die Sonne glutet heiß. Und immer gelber leuchten die Kornfelder unter ihrem hellen Scheine. Der Hochsommer hat begonnen. Juli ist der Monat, der neben dem Ende der Heuernte, den Beginn unserer zweiten großen Ernte bringt: der Ernte von Wintergerste und Roggen. „Kilian (8. Juli) stellt die ersten Schnitter an", sagt man. „Die erste Birn' bringt Margaret (15. Juli), drauf überall die Ernt' angeht". Dann wissen wir aber nur zu genau, daß die Höhe des Jahres bereits überschritten ist, daß der ragende Gipfel hinter uns liegt und Abstieg und Erntezeit das Los unserer Erde geworden ist. Sie ist beglückend, diese Ernte. Zugleich aber bringt sie unserm Herzen ein erstes herbstliches Ahnen, rauscht auch in den grünen Bäumen noch voll und schwer der Sommerwind. — Heiß muß dieser Monat sein. „Im Juli muß vor Hitze braten, was im Sommer soll geraten", heißt es. Hundstage hell und klar, zeigen an ein gute Jahr." Zuviel Regen in diesem Monat dagegen ist vom Uebel: „Sind die sieben Brüder (10. Juli) naß, regnet's lang ohn' Unterlaß". „An Margareten (15. Juli) Regen, bringt den Nüssen keinen Segen." „Regnet's am Maria-Magdalenen-Tag (22. Juli), folgt stets mehr Regen nach." — Dieser Monat ist auch die rechte Beerenzeit. Die letzten Erdbeeren werden abgeerntet; Stachel-, Johannis- und Himbeeren sind nun reif; und im Walde stehen überall verlockend die Blaubeeren. — Auf den Wiesen aber hebt ein reiches Blühen an: die Doldengewächse und Korbblütler haben nun ihre hohe Zeit. Und überall, wo Linden stehen, verfliegt in diesem Monat nicht der berauschende Duft der Lindenblüten, ein süßer, schwerer, die Nächte wundersam durchatmender Duft.

Das Wetter

wird bei leichtem Temperaturabfall und südwestlichen Winden nach anfangs heiterem Himmel leichte Bewölkung und vereinzelte gewittrige Schauer bringen.

Die beiden Abendkonzerte

dieser Woche stehen unter einem ganz besonderen Zeichen. So bringt das erste Abendkonzert dieser Woche am Mittwoch, den 7. Juli eine Reihe „Schöner Melodien", u. a. eine Fantasie aus Humperdincks Märchenoper „Hänsel und Gretel", „Ungarische Tänze" von Brahms, außerdem bekannte und beliebte Melodien unserer größten Meister der Tonkunst. Als Solistin dieses Abends wirkt die stimmbegabte erst 14jährige Beatrice Laqua mit, die im ersten Teil Griegs: Solvejgs Lied und Schuberts ewig schönes „Heidenröslein", im zweiten Teil Freire's Serenade „Schlaf ein mein Blond-Engelkin" und Groot's schnell bekanntes Kinderlied: „Wenn ich groß bin, liebe Mutter" singen wird. Das 2. Abendkonzert dieser Woche am Freitag, den 9. Juli bringt unter dem Motto: „Musikalischer Humor und allerlei Solisten" heitere Ueberraschungen für Orchester und Solo-Instrumente.

Beschlagnahmt

wurden vom tschechischen Innenministerium die Liederhefte für die Chorfeiern beim 12. Deutschen Sängerbundesfest in Breslau sowie die unter dem Titel „Singendes Volk" für das Fest herausgegebenen Gemeinschafts- und Marschlieder.

Am Kleinen Teich abgestürzt

ist eine Dame aus Hohenelbe. Sie rutschte auf einer der Schneeflächen des Kessels aus und glitt 40 Meter in die Tiefe. Mit einer schweren Rißwunde am Kopf wurde die Verunglückte zur Prinz-Heinrich-Baude u. von dort über Spindelmühle nach Hohenelbe gebracht.

^ **Bezeichnung „Heime der Hitler-Jugend".** Nach einer Veröffentlichung im amtlichen Organ des Jugendführers des Deutschen Reiches „Das junge Deutschland" hat Baldur von Schirach eine Verfügung erlassen, wonach die Bezeichnung „Heime der Hitler-Jugend" nur von Heimen geführt werden kann, für die vom Arbeitsausschuß für HJ.-Heimbeschaffung in der Reichsjugendführung der Bauschein ausgefertigt worden ist. Mit dem Erhalt dieses Bauscheines wird die Verpflichtung übernommen, ein von Professor Klein entworfenes HJ.-Heimsymbol an der Außenseite des Heimes anzubringen.

^ **Die neuen Wurstpreise treten am 10. Juli in Kraft.** Die zweite Verordnung über Fleisch- und Wurstpreise vom 2. Juli 1937, durch die die Verbraucher-Höchstpreise für Wurst auf 2 RM. je 500 Gramm festgesetzt wurden, soweit die Preise nicht schon niedriger sind, tritt am 10. Juli in Kraft. Der Handel muß bis dahin Gelegenheit haben, die Wurst, die er entsprechend teurer eingekauft hat, noch zu den alten Preisen zu verkaufen.

^ **Devisenerleichterung zum Besuch der Zoppoter Waldoper.** Zur Ermöglichung des Besuches der Waldoper Zoppot ist auch in diesem Jahre ein besonderes Kontingent an Reisezahlungsmitteln bereitgestellt worden. Durch Runderlaß 99/37 D.St. bestimmt die Reichsstelle für Devisenbewirtschaftung, daß Personen, die eine Eintrittskarte zum Besuch einer der Festveranstaltungen am 18., 20., 23., 25., 28. Juli und 1. August 1937 sowie eines der beiden Konzerte am 21. und 30. Juli vorweisen, ohne Genehmigung der Devisenstelle Reisezahlungsmittel nach Danzig bis zum Betrage von 50 RM je Person erwerben können. Dabei macht es keinen Unterschied, ob die Personen bereits Reisezahlungsmittel in demselben Kalendermonat in Höhe von 180 RM erworben haben.

Zweiter Reisebrief von der Riesengebirgswoche

Man muß die Hirschberger beneiden. Ihrem wunderschönen Museum, das unter Obhut des Riesengebirgsvereins steht, wurde jetzt auch noch eine naturwissenschaftliche Abteilung angegliedert. Hier spiegelt sich das Leben, das seit 600 Jahren im Riesengebirge gespielt hat.

Von 11—12 Uhr sangen die Studenten der Hochschule für Lehrerbildung auf dem Marktplatz. Sport und Musik — das sind mit die Lieblingsbetätigungsgebiete dieser frischen jungen Menschen, die später in unseren Volksschulen ihre Lehrerstellen einnehmen werden.

Man muß die Hirschberger auch um ihr Jägerbataillon beneiden. Die Jägerkonzerte unter Markscheffel sind berühmt, in den Reihen der Hirschberger Jäger befindet sich auch der Deutsche Ski- und Heeres-Skimeister — sie alle sind glänzende Skiläufer — und heute Nachmittag haben sie draußen auf ihrem großen Exerzierplatz an der Grünbuschbaude imponierende Vorführungen gezeigt. Da konnte man sehen, was von unseren Soldaten verlangt und geleistet werden muß.

Am Abend zeigten Vereine des Reichsbundes für Leibesübungen Vorführungen am Barren, Fahnenschwingen, Gymnastik, Akrobatik und Boxen.

Der Montag wurde beschlossen am Dienstagmorgen um 2 Uhr. Solange hat man wieder auf dem Markt getanzt.

Mit großem Interesse haben wir uns natürlich — wie wir gestern schon berichteten — die Kunst- und Kunsthandwerksausstellung besehen. Daß auch die Künstler und Kunsthandwerker Bad Warmbrunns reichlich beigetragen haben, die Ausstellung zu bereichern, möchten wir besonders hervorheben. Die Holzschnitzschule ist vertreten durch Herrn Prof. dell'Antonio mit zwei Porträtbüsten (Hindenburg und H. v. Hülsen), Ernst Rülke durch einen sehr netten Frauenkopf, und einer Gefallenentafel, Walter Volland durch einen beachtlichen Mädchenakt und Holzschalen, Holzbildhauer Oskar Wache hat einen Skiläufer ausgestellt, Dora Scholz bringt ein sehr nettes Knabenbildnis und eine gleichfalls ansprechende Zeichnung „Waldarbeiter". Im Kunsthandwerk nehmen die Arbeiten aus der Werkstatt Benedix von Hase und Frau einen beachtenswerten Platz ein. Hier sehen wir Arbeiten aus handversponnener und handgewebter Wolle, einen Mantel, eine sehr aparte Jacke und Kragengarnituren, sowie eine entzückende Trachtenpuppe. Es zeigte sich in erfreulicherweise, daß unsere Stadt ein reges kulturelles Schaffen entwickelt.

Pilgramsdorf.

Marder vernichtet den gesamten Junghühnerbestand. In der Nacht drang ein Marder in den Hühnerstall des Bauern Zobel ein und tötete 30 junge Hühner. Frühmorgens fand der Besitzer sämtliche Hühner im Hofe liegen. Der freche Einbrecher fand seinen Weg durch das offenstehende Fenster zum Hühnerstall.

Stettin.

In der RGV-Ortsgruppe Stettin hielt der stellv. Vorsitzende der Pommerschen Ortsgruppe einen äußerst interessanten Vortrag, der bestimmt auch manchen echten Riesengebirgler interessieren dürfte. Viele werden nun einsehen, warum man oben in den Hochgebirgsbauden für Speisen und Getränke 10—20 Pf. mehr bezahlen muß, da ja die Spesen der Baudenbesitzer bedeutend höher liegen, wie die der Gastwirte im Tal. Der stellv. Vorsitzende der Stettiner RGV-Ortsgruppe sprach über „Die Lastträger für die Wirtschaft auf der Schneekoppe". Da die Schneekoppe nicht durch Fahrzeuge erreichbar ist, so haben die Lastträger — kurzweg Koppenträger genannt — ihre Daseinsberechtigung für die „Königin" des Riesengebirges bis auf den heutigen Tag behalten. Im Sommer sind je vier Mann auf der deutschen und böhmischen Seite des Riesengebirges tätig, um Feuerungsmaterial, Lebensmittel, Wäsche und Erfrischungen nach hier zu befördern auf den dazu besonders hergestellten Traglehnen. Mit diesen hochbeladenen Gestellen unternehmen sie zu dieser Zeit nicht selten drei- bis viermal täglich den Marsch auf die Koppe. Dabei werden erstaunliche Gewichtszahlen von Lasten erreicht, zum Beispiel 320 bis 404 Pfund bei einer Besteigung. Daß dieser Beruf auch Furchtlosigkeit, Ausdauer und Zähigkeit erfordert, liegt auf der Hand. Nur selten geht er vom Vater auf den Sohn über infolge seiner Schwierigkeit. Eine Ausnahme davon bildet die Familie Hofer in Groß Aupa. Der Koppentransport ist schwierig und darum auch wohl teuer. Aehnliche körperliche Leistungen erfordert die Postbestellung für die Koppe. Die deutsche Post ist täglich im Sommer und Winter auf der Koppe geöffnet. Täglich tritt der Briefträger früh seinen Marsch von Brückenberg auf den Kamm an. Bis hierher muß er auf jeden Fall. Alle zwei Tage hat er mindestens die Koppe pflichtgemäß zu besteigen. An den andern Tagen können unter Umständen die Postsachen von und nach der Koppe im Schlesierhaus ausgetauscht werden. — Die Stettiner Ortsgruppe feiert übrigens am 4. 9. ihr 50. Stiftungsfest.

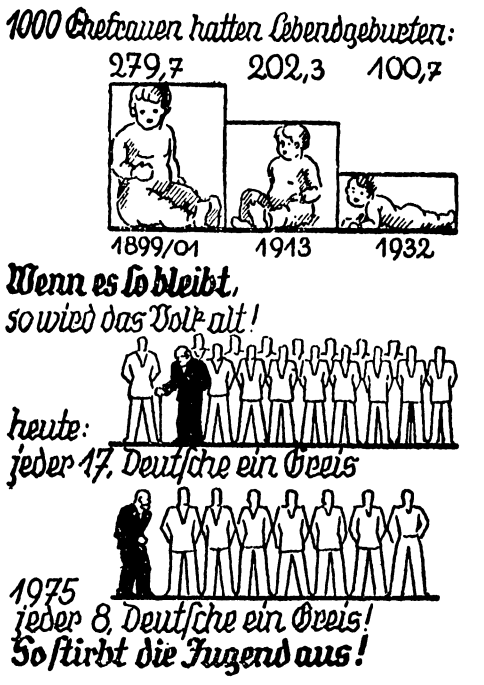
Ein Volk, das nicht baut, stirbt.

Wieviel Wohnungen fehlen? — Was sollen sie kosten?
Siedlungen für Kinderreiche.

Diese Erkenntnis ist zum Grundsatz unserer Gesundheits- und Bevölkerungspolitik geworden. Auf den großen Tagungen der letzten Wochen in Düsseldorf: „Schaffendes Volk", in Frankfurt: „Die Familie" und an anderen Plätzen haben uns in dieser Richtung die Vertreter der Arbeitsfront, des Reichsheimstättenamtes, des Mütterdienstes, des Bundes der Kinderreichen und schließlich auch der Bauwirtschaft das Gewissen geschärft. Es ist ein trauriges Erbe aus einer ungesunden Vergangenheit, die nicht bevölkerungspolitisch gedacht hat, daß viel zuviel Menschen in ungesunden Mietskasernen wohnen müssen und daß wir einen außerordentlich großen Fehlbedarf überhaupt an gesunden, ausreichend großen Wohnungen in Deutschland haben. Die Fachleute schätzen, daß z. Z. etwa 1,5 Millionen Wohnungen fehlen. Um nur den dringendsten Fehlbedarf zu decken, müssen im kommenden Jahrfünft jedes Jahr über 300 000 Wohnungen gebaut werden, sei es als Siedlerstellen, Volkswohnungen oder einfache Eigenheime. Das sind die Voraussetzungen, wenn das Volk gesund leben, wenn die Eheschließung gefördert und Deutschland wieder zu einem Kinderland werden soll. 1935 und 1936 haben wir zusammen etwa 500 000 Wohnungen gebaut mit einem Gesamtkapitalaufwand von etwa 3 Mrd. RM.

Baut Volkswohnungen!

Das aber ist auf den großen Tagungen wieder klar geworden, wenn der Wille zum Kind gefördert werden soll,



wenn wir wieder Freude an Heim und Behaglichkeit in der Familie schaffen wollen, dann müssen Volkswohnungen und Siedlungen gebaut werden. Vor allem beim Siedler und in ländlicher Umgebung ist das „Klima" günstiger als in der Stadt für das Heranwachsen von vielen, gesunden Kindern. Der Reichsarbeitsminister hat kürzlich diese Forderungen aufgestellt und die notwendigen Richtlinien hierzu erlassen, damit in erster Linie der Bedarf an gesunden, ausreichend großen Wohnungen für die breiten Schichten unseres Volkes gedeckt wird, die in erster Linie kinderfreudig sind. „Baut Volkswohnungen" — in diesem Sinne hat der Leiter der Abteilung für Wohnungs- und Siedlungswesen im Arbeitsministerium, Min.-Dir. Dr. Knoll, Leitsätze und Richtlinien aufgestellt für alle, die für den Bau von Siedlerstellen und Volkswohnungen zuständig sind. Es sollen entsprechend dem bevölkerungspolitischen Bedarf Familienwohnungen — wie gesagt im Jahre etwa 3—400 000 — gebaut werden, die dem Bedürfnis eines kinderreichen Haushalts genügen. Sie sollen nicht in den Städten stehen; die Kleinsiedlung ist zu bevorzugen, landwirtschaftliche Arbeiter und Handwerker sollen wieder seßhaft gemacht werden.

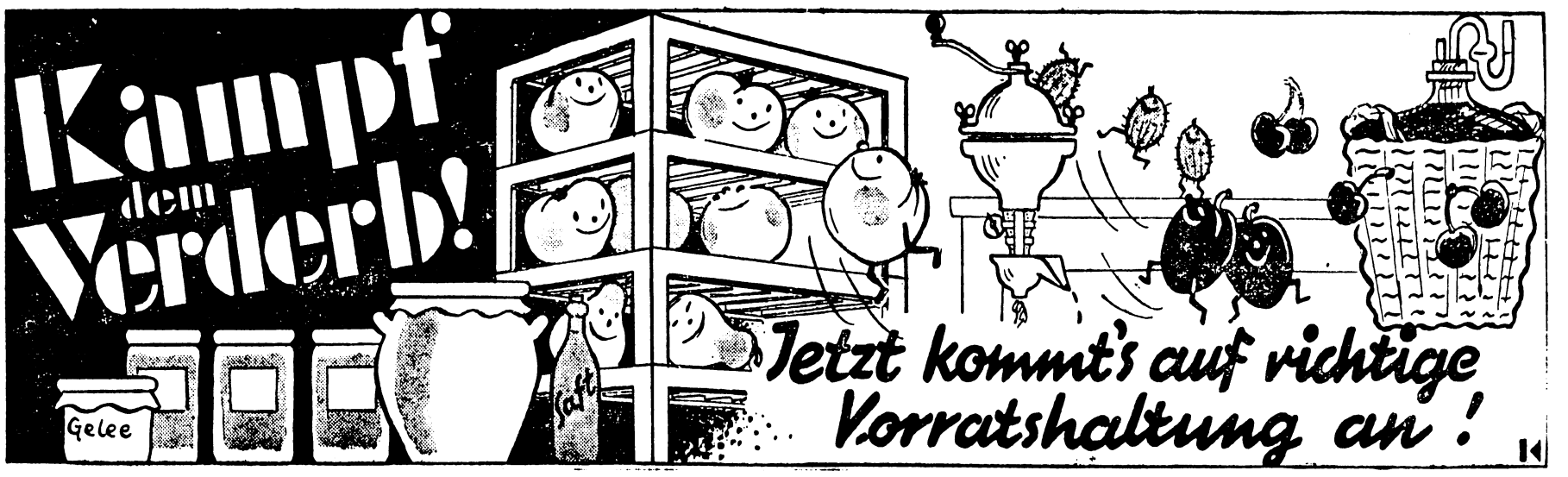
Diese lebenswichtige Aufgabe verlangt die tatkräftige Unterstützung aller Kreise, damit bei möglichst niedrigen Bodenpreisen zweckmäßig, dauerhaft und sparsam gebaut wird; die Zinsen, vor allem der öffentlichen Darlehen sollen niedrig sein. Daß dies möglich ist, beweisen die vielen Siedlungen der gemeinnützigen Wohnungsbau-Gesellschaften die Musterhäuser der Deutschen Arbeitsfront, des Bundes der Kinderreichen, des SA.-Dankopfers und zahlreiche Werkssiedlungen, die unter starker Förderung der Industrie für die arbeitenden Volksgenossen errichtet wurden und noch werden.

Die zweiräumige Wohnung bedeutet den Volkstod!

Sie wohnen behaglich und zufrieden, unsere Arbeiter, Siedler und Bauern in den Heimstätten, die in den letzten Jahren errichtet wurden. Sie haben allerdings keinen unnötigen Aufwand, der — nach den Worten von Oberregierungsrat Dr. Fischer-Dieskau — „den Mietspreis über die Leistungsfähigkeit gerade der dringendsten Nachfrage hinaustreibt". Man müsse deshalb auf manchen sog. „Komfort" verzichten, Kleinsiedlungen bauen auf billigem Grund und Boden am Rande der Städte oder auf dem Land, deren „Komfort" ein Stück Feld, Garten und Stall ist.

Aehnliches sagte auch vor kurzem auf der Reichstagung der Deutschen Gesellschaft für Bauwesen, Generaldirektor Dr. Vögler-Essen. Es sei Luxus und Komfort, 2-—2½-Zimmerwohnungen zu bauen, die 75 RM. monatlich Miete kosten. Wir brauchten Siedlerhäuser mit mindestens einer Wohnküche, einem Elternschlafzimmer und 2 Kinderkammern. Die zweiräumige Wohnung bedeute den Volkstod. Im allgemeinen seien die Mietlasten dann als tragbar anzusehen, wenn sie ⅕—¼ des Einkommens der Bewohner betragen. Das bedeutet für die Arbeiterwohnung 25—40 RM. im Monat und 5—10 RM. monatlich für Licht und Heizung. Das ist nicht viel, etwa 5 v. H. der durchschnittlichen Einkommen. Was darüber liegt, bedeutet „Komfort". Und so kommt es wohl, daß im Mittelpunkt vieler behaglicher Siedlungshäuser die sparsame, zugleich praktische Wohnküche liegt.

In ihr ist der Kohlenherd gleichzeitig die behagliche Wärmequelle im Winter. Er bereitet umsonst das aus allen möglichen und besonders hygienischen Gründen notwendige Quantum Warmwasser, ohne daß zusätzlich ein Apparat beschafft werden muß. Das ist Zeichen einer überlegten und sparsamen Wärmewirtschaft. Die gleiche wirtschaftliche Einstellung bezeugt das Fachblatt des Reichsheimstättenamtes der



NSDAP. „Siedlung und Wirtschaft". Dort steht geschrieben: „Die althergebrachten Feuerstätten, Herd und Ofen, werden immer noch mit Vorliebe da verwandt, wo sie Koch- und Heizleistung miteinander verbinden und dadurch zur Billigkeit des Haushaltes beitragen, also vor allem in der Wohnküche des Siedlers. Aber auch hier ist Brennstoffersparnis nur möglich, wenn für eine sorgfältige Anlage und gute Instandhaltung der Feuerstätte gesorgt wird."

Auch eine billige Badegelegenheit sei dem Siedler ermöglicht, weil bereits gute und sparsame Badeöfen und Heißwasser-Bereiter für Braunkohlenbrikettfeuerung herausgebracht seien. Die Industrie hat diesen wirtschaftlichen und bevölkerungspolitischen Erfordernissen Rechnung getragen und eine Reihe guter Herde und Oefen, die unter Ausnutzung der neuesten Erfahrungen heiztechnischer Art für Brikettfeuerung eingestellt sind, geschaffen. In einer großen Anzahl von guten und billigen Siedlungen ist die Wärmeversorgung der Haushaltungen in diesem Sinne zum Besten der arbeitenden Volksgenossen und ihrer Familien gelöst worden.

Ein Drittel der neuen Siedlerstellen im letzten Jahre war für Kinderreiche. In der praktischen Wohnküche steht der leicht regulierbare, sparsame, brikettgefeuerte Siedlerherd.

Jeder Vollfamilie ihre gesunde Wohnstätte.

Wenn wir in Deutschland die kinderreiche Familie unterstützen wollen, wenn wir überhaupt die Freude am Kind heben und für gesunde starke Kinder sorgen wollen, dann muß unsere Siedlungspolitik im Sinne dieser lebenswichtigen Notwendigkeiten ausgerichtet werden. Erst von 1933 ab wurden die Siedlungsbauten auf den Familienstand abgestellt. Familien mit mindestens 4 minderjährigen Kindern werden als Siedler bevorzugt. Sie erhalten besondere Zusatzdarlehen sowie Zinsnachlaß. Familien mit 5 oder mehr Kindern erhalten darüber hinaus noch Zusatzdarlehen in der Höhe von 500 RM. Durch diese Begünstigung ist es möglich geworden, den Anteil der Kinderreichen an den Neusiedlungen zu erhöhen. Bis zum April des Jahres waren 107 000 Siedlerstellen bezogen oder im Bau. Ein Drittel für Kinderreiche. Es leben heute schon in etwa 80 000 Kleinsiedlungen 260 000 Kinder. Und sie werden gesünder, froher und stärker als die, die heute noch in den engen Mietskasernen groß werden müssen, weil man damals nicht an den Satz gedacht hat: Ein Volk stirbt, wenn es nicht baut!

---

tf. **Schmuck volkswirtschaftlich gesehen.** Schmuck ist seit Jahrtausenden kulturelles Bedürfnis und Gradmesser für die Höhe des Kulturstandes eines Volkes. Er hat aber auch eine ganz hervorragende wirtschaftliche Seite. Abgesehen von dem Wert des Rohmaterials wird der Schmuck in der Schmuckindustrie zu einem bedeutsamen Arbeitgeber. Deutschlands Schmuckindustrie beschäftigt in der Schmuckwarenherstellung allein über 30 000 Volksgenossen. In der Großsilberwarenindustrie beträgt die Beschäftigungsziffer rund 6500. Die neu aufgebaute Armbanduhrenindustrie, die vorwiegend in Pforzheim ihren Sitz hat, kann heute schon mit einer Zahl von über 8000 Beschäftigten aufwarten. Gerade diese Industrie brachte die Möglichkeit, Tausende arbeitsloser Volksgenossen wieder in den Arbeitsprozeß einzugliedern.

Das Entscheidende ist nicht allein die Beseitigung oder Überwindung der Not, entscheidend ist die gefügte Gemeinschaft mit dem Willen zum Kampf.
I. 4

Wichtige inländische Rohstoffe gehen täglich durch Verkommenlassen von Altmaterial verloren.

Der Knochen ist ein wichtiger Rohstoff! Die Schulen sammeln Knochen.

Verlagsleitung: Lucie Schmitz-Fleischer.
Hauptschriftleitung: Lucie Schmitz-Fleischer
Schriftleiter Horst Zencominierski (Vertreter der Hauptschriftleiterin).
Verantwortlich für Politik, Kultur, Kunst und Wissenschaft sowie Buchbesprechung: Lucie Schmitz Fleischer; für Kommunalpolitik, Provinz, Heimatteil, Berichterstattung und Unterhaltungs- und Sportteil: Horst Zencominierski. Anzeigenleitung Horst Zencominierski, sämtlich in Bad Warmbrunn.
Anzeigenpreisliste Nr. 4.. D. A.: 6. 37: 467.

Totentafel

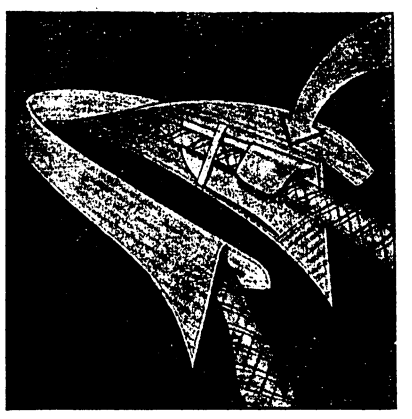
Hugo Friedel, Dir., 57 J., Gr.-Pienzenau.
Friedr. Bayer, Landwirt, 88 J., Zillerthal-Erdmannsd.
Auguste Zindel, verw. Zöllner, geb. Marschalk, 78 J., Hirschberg.
Erna Menzel, 14 J., Hayne.
Frieda Schade, geb. Haupt, 47 J., Egelsdorf.
Hermann Rüger, Lehrer, 71 J., Langenöls.

Steuern?
Zahlen Sie zuviel? Wissen Sie, wo Sie sparen können? Nutzen Sie alle Steuervorteile? Helfer und Berater sind Ihnen die **Wirtschaftlichen Kurzbriefe,** Deutschlands größte Fachschrift für Steuer-, Rechts- und allgemeine Wirtschaftsberatung. Allererste Spezialisten gehören zu den Mitarbeitern. Es lohnt sich bestimmt, die „WK" zumindest kennenzulernen. Schicken Sie den anhängenden Gutschein noch heute an den
Rudolf LORENTZ Verlag
Charlottenburg 9

Gutschein!
Gegen diesen Gutschein erhalten Sie die „Wirtschaftlichen Kurzbriefe" 4 Wochen lang kostenlos zur Probe.
Anschrift bitte deutlich
Ausschneiden – einsenden

Dein Heimatblatt die Warmbrunner Nachrichten

„KNITTERFREI"



Durch diese praktische Kragen-Neuheit erhält das neue Sport- und Oberhemd seinen richtigen Wert. - Achten Sie beim Einkauf auf diese Neuheit, die dem weichen und bequemen Kragen trotz starker Beanspruchung die tadellose, gleichbleibende und einwandfreie Form erhält.

Sport- und Oberhemden mit der Kragen-Neuheit „Knitterfrei" D. R. P. sind Bielefelder Qualitäts-Fabrikate.

ACHTEN SIE AUF DAS WARENZEICHEN
ES GARANTIERT BIELEFELDER ARBEIT

Arthur Werner, Bad Warmbrunn
Das Haus für moderne Herrenartikel.

Hotel Goldene Aussicht
Hain i. Riesengeb.
Mittwoch, den 7. Juli 1937
Grosses Militärkonzert
ausgeführt vom Musikkorps III. (Jäger) Inf.-Regt. 83 Hirschberg, unter persönlicher Leitung von Stabsmusikmeister Markscheffel.
Und am Abend
der beliebte Baudenabend
mit der Hauskapelle.

Inseriert in den Warmbrunner Nachrichten.

Scholtz-Kaffee
stets frisch

Gut möbliertes Zimmer
für **berufstätige Dame od. Herrn** in Warmbrunn sofort oder später zu vermieten.
Zuschriften unter E. P. an die Geschäftsstelle der Zeitung.

Großes
Küchenbüffett
gut erhalten zu verkaufen.
Herischdorf, Holteistraße 3, „Daheim" Zimmer 10. Besichtigung Vormittag.

Inserieren bringt Gewinn

Lindenschänke, Hain
An d. Endstat. d. Omnibuslinie Himmelreich-Oberhain
629 m Höhe
Altrenommiertes Baudenwirtshaus
Vom Himmelreich in 30 Minuten zu erreichen.
Schattiger Garten mit 280jährigen Linden.
Speisen und Getränke in bekannter Güte.
Täglich Zither-Konzert.

Drucksachen
liefert
schnell, sauber u. preiswert
Buchdruckerei P. Fleischer